

GRÜNE TEXTE

Die NEUEN NATURTHERAPIEN

Internetzeitschrift für Garten-, Landschafts-, Waldtherapie,
Tiergestützte Therapie, Green Care, Green Meditation,
Ökologische Gesundheit, Ökopsychosomatik
(peer reviewed)

2015 begründet und herausgegeben von

Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold (EAG)

In Verbindung mit:

Gartentherapie:

Konrad Neuberger, MA, D Düsseldorf, *Edith Schlömer-Bracht*, Dipl.–Sup. D Brilon

Tiergestützte Therapie:

Dr. phil. Beate Frank, D Bad Kreuznach, *Ilonka Degenhardt*, Tierärztin, D Neuwied

Landschafts- und Waldtherapie:

Bettina Ellerbrock, *Dipl.-Soz.-Päd.* D Hückeswagen, *Christine Wosnitza*, *Dipl. Biol.*, D Wiehl

Gesundheitsberatung, Health Care:

Doris Ostermann, *Dipl.-Soz.-Päd.*, D Osnabrück, *Dr. rer. pol. Frank-Otto Pirschel*, D Bremen

Ernährungswissenschaft, Natural Food:

Dr. med. Susanne Orth-Petzold, *MSc. Dipl. Sup.*, D Haan, *Dr. phil. Katharina Rast-Pupato*, Ch Zürich

Green Meditation:

Ilse Orth, *Dipl.-Sup. MSc.*, D Erkrath, *Tom Ullrich*, *Dipl.-Soz.-Arb.* D Ulm

Ökopsychosomatik:

Dr. med. Ralf Hömberg, D Senden, *Dr. mult. Hilarion Petzold*, D Hückeswagen

Naturgestützte Integrative Therapie:

Dr. med. Otto Hofer-Moser, Au Rosegg, *Susanne Heule*, Psychol. Lic. rer. publ. CH Zürich

1972 – 2022 > 50 Jahre FPI und 40 Jahre EAG > Integrative Therapie, Agogik, Kulturarbeit und Öko-care

© FPI-Publikationen, Verlag: EAG-Verlagsabteilung, Hückeswagen. Grüne Texte ISSN 2511-2759

Ausgabe 13/2023

Gemeinsam mit Hühnern auf den

„vier Wegen der Heilung und Förderung“

Die Gestaltung eines Hühnerstalls als integrative tiergestützte Intervention

Julian Möller, Hauset *

* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: *Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold*, *Dipl.-Sup. Ilse Orth*, *MSc*). Mailto: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de, Information: <http://www.eag-fpi.com>) und der „Deutschen Gesellschaft für Naturtherapie, Waldtherapie/Waldmedizin und Green Care – DGN e.V.“ <https://www.eag-fpi.com/deutsche-gesellschaft-fuer-naturtherapie-waldmedizin-und-green-care-dgn/> . EAG-Weiterbildung ‚Tiergestützte Intervention und Pädagogik im Integrativen Verfahren‘. Betreuerin / Gutachter: *U. Mathias-Wiedemann*, *Dipl.-Päd.*, *Prof. Dr. Hilarion G. Petzold*.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung

2 Einführung in das Integrative Verfahren nach H.G. Petzold

2.1 Die Ko-respondenz

2.2 Der Erkenntnisgewinn

2.3 Das Verständnis von Gesundheit und Krankheit

2.3.1 Das Modell der Salutogenese nach Aaron Antonovsky

2.3.2 Das „erweiterte biopsychosoziale Modell“

2.4 Theorie der Behandlung

2.5 Tiergestützte Interventionen

3 Theorie-Praxis Transfer am Beispiel einer tiergestützten Intervention mit Hühnern

3.1 Vorstellung der Zusammenwirkenden

3.1.1 Die gestaltende Begleitete

3.1.2 Der gestaltende Begleiter

3.1.3 Die gestaltenden AssistentInnen – das Tierbild im Integrativen Verfahren

3.1.4 Im Kontext und Kontinuum

3.2 Vorstellung der tiergestützten Intervention

3.2.1 Zielsetzungen orientiert an den „vier Wegen der Heilung und Förderung“ und den 14+3 Heil- und Wirkfaktoren

3.2.2 Planung

3.2.3 Durchführung

3.2.4 Reflexion

4 Diskussion über die Chancen und Grenzen tiergestützter Interventionen im Integrativen Verfahren

5 Zusammenfassung / Summary

6 Literaturverzeichnis

Abbildungsverzeichnis

1 Einleitung

Die Natur mit all ihren komplexen Wechselwirkungen und in ihr die vollkommene Ganzheitlichkeit, hier verspürte ich schon immer ein großes Potential. Eine Natur, in der Bäume bis zum Umfallen wachsen dürfen, in der (Un-)Kräuter Wiesen bunt machen und mit Gerüchen übersähen. Eine Natur, in der Tiere nicht um ihren wesensgerechten Lebensraum beraubt werden, sondern Schweine, wie sie nun mal sind, draußen aufs „Klo“ gehen können, um danach in ihr sauberes Bett aus Stroh zurückzukehren.

Für mich stand immer die Frage im Raum, welchen Platz möchte ich in der Natur einnehmen? Selbst auf einem kleinen Bauernhof aufgewachsen, stand dabei das Erlebnis im Vordergrund. Das Erlebnis vom Baum zu fallen, Staudämme zu bauen und den Schafen bei der Geburt ihrer Lämmer zuzuschauen. Angefangen beim freien Spielen auf dem Hof und im Wald über die eigene Schafherde und der damit verbundenen Verantwortung, von der Registrierung (der Tiere) zur Tier- und Stallpflege, bis hin zu einem produktiven Arbeiten mit Jugendlichen aus stationären Jugendhilfekontexten, die damals Zuhause durch meine Eltern betreut wurden, stand und steht der Erlebnis- und Genussfaktor im Vordergrund.

Im Rahmen dessen gelangte ich zu der Überzeugung, dass diese oben beschriebene Natur nicht nur für mich, sondern gerade auch für Menschen in benachteiligten Lebenslagen als Ort der persönlichen Entfaltung dienen kann, an dem es möglich wird, sich selbst in einer „neuen“ Umgebung wahrzunehmen und persönliche Ressourcen und Potentiale zu mobilisieren. Als ich letztlich an einem Punkt in meinem Leben angelangt war, an dem die Frage nach dem richtigen Beruf in den Vordergrund rückte, entschied ich mich für ein Studium der Sozialen Arbeit. Innerhalb des Studiums entwickelte ich immer konkretere Pläne bezüglich der Umsetzung einer „Sozialen Landwirtschaft“. Ich verfolgte das Ziel gemeinsam mit Menschen aus benachteiligten Lebenslagen im Rahmen einer „Sozialen Landwirtschaft“ und im Einklang mit der Natur zusammenarbeiten zu wollen. Zur Umsetzung dessen benötigte ich neben den sozialarbeiterischen Grundlagen ebenso ein breiteres landwirtschaftliches Wissen, weshalb ich mich nach Abschluss meines Studiums zusätzlich dazu entschied, eine Ausbildung zum Landwirt zu absolvieren. Im Rahmen der Landwirtschaftsausbildung spürte ich sehr deutlich, dass das aktuell vorherrschende Bild der Landwirtschaft, keines ist, welches ich

durch meine praktische Tätigkeit vertreten möchte. Deshalb blieben mir im Umkehrschluss nur die drei bekannten Möglichkeiten einer Diskrepanz: Flucht, Ohnmacht oder Angriff. Und so entschied ich mich für „den Angriff“, indem ich mir vornahm im Rahmen eines sozial-ökologischen Modellprojektes aufzeigen zu wollen, dass eine Ko-existenz von Mensch, Tier und Natur, in der alle voneinander profitieren können möglich ist. Als ich diesbezüglich nach weiteren Impulsen recherchierte, stieß ich auf das Integrative Verfahren, welches mich von Beginn an begeisterte. Und so fand ich in die Weiterbildung zum Therapeuten für Tiergestützte Therapie im Integrativen Verfahren.

Im Rahmen meiner nun vorliegenden Graduierungsarbeit werde ich zu Beginn eine Einführung in das Integrative Verfahren beschreiben. Dazu werde ich vor allem auf die Ko-respondenz, den Erkenntnisgewinn und das Verständnis von Gesundheit und Krankheit im Integrativen Verfahren eingehen. Nachfolgend widme ich mich der Theorie der Behandlung und tiergestützten Interventionen für benachteiligte „Menschenkinder“. Das Herzstück dieser Arbeit stellt eine tiergestützte Intervention mit Hühnern dar, welche ich gemeinsam mit Jorinna¹, einem 12-jährigen Mädchen, durchführte. Diesbezüglich erfolgt eine Beschreibung der Rahmenbedingungen, Ziele, sowie der Planung, Durchführung und eine Reflexion der Intervention. Die vorliegende Arbeit endet mit einer Diskussion über die Chancen und Grenzen tiergestützter Interventionen.

2 Einführung in das Integrative Verfahren nach H.G. Petzold

Das Integrative Verfahren ist ein bio-psycho-sozial-ökologischer Ansatz, welcher unter anderem auf wesentlichen Konzepten der Gestalttherapie, des Psychodramas, der Tiefenpsychologie, der Verhaltenstherapie und der Psychoanalyse basiert und neuste wissenschaftliche Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie, Neurobiologie etc. integriert (*Rahm et al.* 1993). Darüber hinaus zeichnet sich das Verfahren durch eine „starke Natur- und Ökologieorientierung“ aus, welche insbesondere in den letzten Jahrzehnten eine deutliche Intensivierung erlebte (*Brinker & Petzold* 2019, S.3). Ferner handelt sich um einen lebensweltbezogenen, politisch und ökologisch verantwortlichen Therapieansatz welcher die Integrative Psychotherapie, die

¹ Bei dem angegebenen Namen handelt es sich aus Datenschutzgründen um eine Anonymisierung.

Integrative Leibtherapie, Soziotherapie, sowie Methoden der Kreativitätstherapie, Naturtherapie und Bildungs- und Kulturarbeit umfasst (ebd.).

Das Integrative Verfahren orientiert sich an der Psychologie der Lebensspanne und fokussiert somit sowohl Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (ebd.). Es wurde in den 1960er-Jahren von *Hilarion Petzold, Johanna Sieper und Ilse Orth* begründet und stellt eine Erweiterung und Verbindung der eingangs genannten Konzepte dar und „[...] vertritt einen schulenübergreifenden, differentiellen und methodenintegrativen Ansatz“ (*Petzold 1992a, S.445*). Ziel ist es, Konzepte und Praxen, die den verschiedenen Ansätzen gemeinsam sind [...] herauszuarbeiten und die Konzepte, in denen sie sich unterscheiden zu identifizieren, um sie möglichst optimal zu konnektivieren“ (*Petzold 2017f, S. 1*). Als Ausgangspunkt kann unter anderem die Annahme, dass der „ganze Mensch“ zugleich ein biologisches und gesellschaftliches Wesen ist, und in seiner körperlichen, emotionalen, kognitiven Realität und seinen sozialen Bezügen betrachtet und behandelt werden muss, benannt werden (ebd.). „[...] Im Integrativen Menschenbild und Weltbild, ist das Leib-Subjekt eingewurzelt in die Natur, der es mit eben dieser Leiblichkeit unablösbar zugehört“ (*Petzold et al. 2018b, zitiert nach Brinker & Petzold 2019, S. 3*). Es steht somit eine Kontext- und Kontinuum-bezogenheit, sowie eine Ressourcenorientierung im Fokus. Darüber hinaus liegt dem Integrativen Verfahren „die Anthropologie des schöpferischen Menschen“ zugrunde, in dessen Folge eine erlebnisaktive Behandlung unter Einsatz kreativer Behandlungsmethoden erfolgt (*Petzold 1975 zitiert nach Ramin & Petzold 1987*).

Ferner versteht sich das Verfahren als heraklitisch. Die zugrundeliegende Theorie wird somit nicht als in sich geschlossen und „fertig“ verstanden. Vielmehr entsteht sie im Rahmen von Erkenntnisprozessen, die ihre Unfertigkeit und Vorläufigkeit betonen (*Petzold 1992a, Petzold 2017f*). Innerhalb des Integrativen Verfahrens „[...] findet man im Sinne seiner herakliteischen Ausrichtung nur ‚Positionen auf Zeit‘“ (*Petzold 2014e zitiert nach Petzold 2017f, S.4*). Der Integrative Ansatz vertritt folglich die Annahme, dass ein therapeutisches System sich verändernde gesellschaftliche Verhältnisse in den Blick nehmen und miteinbeziehen sollte, anstatt einen zeitüberdauernden Anspruch zugrunde zu legen (ebd.).

Angesichts unserer komplexen, vielfältigen Welt ist die moderne Hermeneutik mit einer Fülle an Informationen konfrontiert, darunter teilweise auch in verschiedenen

Fachsprachen, wodurch teilweise eine Unüberschaubarkeit entsteht. (*Petzold*, 2017f.). Im Rahmen des Integrativen Verfahrens, das einen „[...] vielfältige Wissensfelder vernetzenden Weg vertritt[.]“ wird daher eine sogenannte „konnektivierende Hermeneutik“ verfolgt (ebd., S. 4). „[...]Hermeneutiken müssen vernetzt, ‚konnektiviert‘, ‚assembliert‘, zusammengestellt werden, um differentiellen und übergreifenden ‚Sinn‘ zu schöpfen (*Sieper 2006 & Petzold 2007*, zitiert nach *Petzold 2017f*, S.3). Wichtig anzumerken ist an dieser Stelle, dass das Integrative Verfahren damit jedoch keineswegs eine „Nivellierung von Vielfalt“ oder „Einschränkung der Transversalität“ verfolgt (*Petzold 2017f*, S.3). Vielmehr geht es darum, dass eine „[...] transversale, breite Wissensstände durchquerende Hermeneutik [...] über Prozesse der Differenzierung und Selektion zu Integrationen von unterschiedlicher ‚Dichte‘ kommen“ muss und letztlich zu einer „Metahermeneutik“ wird (ebd., S.5).

In Anbetracht des Rahmens dieser Ausarbeitung und der Komplexität des Integrativen Verfahrens werden im Folgenden nur einzelne theoretische Aspekte erläutert, die meines Erachtens für die im weiteren Verlauf dargestellte Intervention von besonderer Bedeutung sind.

2.1 Die Ko-respondenz

Unter Ko-respondenz versteht man im Rahmen des Integrativen Verfahrens sowohl ein Erkenntnisprinzip als auch eine Erkenntnismethode (*Leitner 2010*). Der Begriff der „Ko-respondenz“ beschreibt nach *Petzold* (1991a, 1991e) den wechselseitigen Austausch bzw. die Korrespondenz zwischen Individuen, Gruppen und Systemen. Dies ist als ein „[...] synergetischer Prozess direkter und ganzheitlicher Begegnung und Auseinandersetzung zwischen Subjekten auf der Leib-, Gefühls-, und Vernunftsebene über ein Thema unter Einbeziehung des jeweiligen Kontextes/ Kontinuums [...]“ zu verstehen (ebd., S.55). Der Terminus „Ko-respondenz“ unterstreicht die Tatsache, dass der Mensch zu seiner ihn umgebenden Umwelt und insbesondere zu seinen Mitmenschen in einer allgegenwärtigen Beziehung und somit in einer „Koexistenz“ steht (*Rahm et al. 1993*). Das „Ko-“ betont die Tatsache, dass es neben der Person selbst eines weiteren Subjektes bedarf, wodurch Intersubjektivität möglich wird (*Leitner 2010*), „Alles Sein ist Mit-Sein“ (*Petzold 1980g*, zitiert nach *Petzold 1991a*, S.116). „Menschliche Existenz ist gemeinsame Existenz“ (*Leitner 2010*, S.188). Schließlich kann der Mensch ohne die Beziehung zu

seiner Umwelt nicht überleben. Denn es ist ihm nicht möglich, sich ohne sie zu entwickeln, der Mensch ist „Natur“² „Er wird zum Menschen durch den Mitmenschen und bleibt Subjekt durch Intersubjektivität“ (ebd.). „Der Mensch wird am Du zum Ich“ (*Buber* 1923, zitiert nach *Buber* 2017, S. 32), wobei es um den/die anderen nicht nur um das Du geht (also weit über *Buber* hinaus), denn die anderen waren immer schon vorher da. Ohne die Berücksichtigung dessen ist der Mensch demnach nicht zu verstehen. Die Ko-respondenz zielt unter anderem auf die Konstituierung eines Konsenses ab, welcher die Erschaffung und Weiterentwicklung von Konzepten ermöglicht, die den Koexistierenden als Orientierung und Grundlage zur Kooperation dienen können (*Petzold* 1991a). Die Integrative Therapie „[...] will in ko-respondierendem Miteinander eines lebenslangen Lernens auf kognitiven, volitiven, emotionalen, sozialen und handlungspraktischen Ebenen mit relevanten Anderen zu Selbstregulation und Selbstverwirklichung im Lebenskontext und Kontinuum führen, zu einem Wissen um sein eigenes Lernen in Erinnerungsarbeit, Entwerfen und praktischen Umsetzungen im Lebensvollzug, einem ‚Metalernen‘ (*Petzold et al.* 2006, S.651). Mittels der Ko-respondenz soll „Kokreation“ sowie die Erfahrung von Identität und Integrität möglich werden (ebd., S. 642).

2.2 Der Erkenntnisgewinn

Petzold (2017f) geht wie bereits zuvor beschrieben, davon aus, dass Erkenntnisse über den Menschen bzw. über die menschliche Wirklichkeit aus einem Akt der Kokreation hervorgehen.

Dem Erkenntnisgewinn zugrunde liegt eine Phänomenologie, welche die Ansicht umfasst, dass der Mensch Sinn aus seinen Sinnen schöpft, die sich im Laufe der Evolution entwickelt haben und unter anderem dem menschlichen Wahrnehmen der Welt dienen (ebd.). Das durch das Subjekt Wahrgenommene wird im Rahmen intersubjektiver Korrespondenz eingebracht und in die Zusammenhänge der Gesellschaft gestellt, wodurch sich „die Frage der Wahrheit nach der Wirklichkeit“ ergibt (*Petzold* 2017f). „Die phänomenale Wirklichkeit erfährt ko-respondierend und in kooperativem Handeln eine gemeinschaftliche Auslegung des aktuellen Kontextes als geteilter Wirklichkeit auf seinen strukturellen Grund hin, der in der Geschichte des Leibes und den Ordnungen der Lebenswelt ruht“ (ebd.). Auf diese Weise erfährt

²(petzold-mathias-wiedemann-natur-muss-gefuehlt-werden-alexander-v-humboldt-gruene-texte-17-2019-1 [681 kB]).

die Phänomenologie eine Erweiterung zu einer gemeinschaftlichen Hermeneutik (ebd.).

Ferner liegt die Annahme zugrunde, dass ein Großteil der Bedeutung und des Sinnes des Verhaltens eines Individuums unbewusst ist. Erst mit Hilfe anderer Subjekte lernt der Mensch sich selbst zu verstehen und sein Handeln sowie seine Motive zu deuten. Dazu ist eine Auseinandersetzung mit seiner individuellen Entwicklungsgeschichte notwendig. Aufgrund dessen wird in therapeutischen Zusammenhängen oftmals von Tiefenpsychologie und Tiefenhermeneutik gesprochen (Rahm et al. 1993). Erkenntnis gewinnt man im hermeneutischen Prozess laut Petzold (Petzold 2017f) wie folgt:

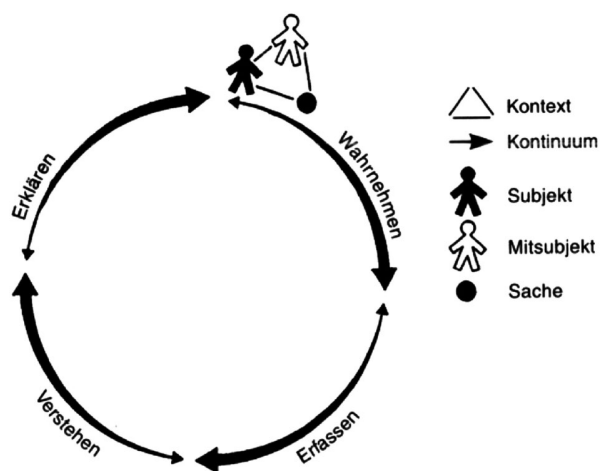


Abb. 1: Die hermeneutische Spirale (Petzold 1992a, S. 489)

„Vom Wahrnehmen zum Erfassen zum Verstehen zum Erklären schreiten Erkenntnisprozesse ko-respondierend und kokreativ voran, als Prozesse zwischen Subjekt und Mitsubjekt im Kontext/Kontinuum über einen Gegenstand (Thema)“ (ebd., S. 489).

Sowohl das Wahrnehmen und das Erfassen einerseits, als auch das Verstehen und Erklären andererseits, lassen sich häufig nicht klar voneinander unterscheiden (Rahm et al. 1993). **Das Wahrnehmen** umfasst die Innen- und Außenwahrnehmung eines Individuums als Grundfunktion. Dabei stellt sich die Frage: Was nimmt das Subjekt wahr? Wie nimmt es sich selbst wahr? Wie nimmt es die Außenwelt wahr? „**Erfassen** bezieht sich auf die Gesamtsituation mit ihren emotionalen Hintergründen. Erfassen geht aus der Wahrnehmung hervor und enthält als Gesamtwahrnehmung schon mehr Sinn“ (ebd., S 34). Das Wahrgenommene wird

hier in das Archiv des Leibes zu den bereits vorangegangenen Wahrnehmungen und Erfahrungen aufgenommen. Es stellt sich die Frage: Wie verarbeitet das Subjekt das Wahrgenommene? **Das Verstehen** stellt den Versuch des kognitiven Systems dar Zusammenhänge zu erschließen und zu verstehen. Es umfasst somit eine präzise und beschreibbare Idee hinsichtlich des Sinns und der Bedeutung des wahrgenommenen Phänomens (ebd.). Durch **das Erklären** sollen die Phänomene bewusst in einen Zusammenhang gebracht, vernetzt und Verbindungslinien erfasst werden (ebd., S. 35). Verstehen und Erklären sind deshalb von besonderer Bedeutung, da sie eine Versprachlichung ermöglichen und somit als Grundlage für den Austausch der Subjekte über die sie umgebende Realität dienen (ebd.), d.h. es führt zu hermeneutisch bedingtem HANDELN.

2.3 Das Verständnis von Gesundheit und Krankheit

Was ist Gesundheit und wie entsteht diese? „Gesundheit ist sicher mehr als ‚Liebes und Arbeitsfähigkeit‘ (*Freud*, zitiert nach *Petzold* 1992a, S. 552) und auch mehr als das ‚gesunde Funktionieren des Organismus‘ (*Perls* 1980, zitiert nach *Petzold* 1992a, S. 552)“. Ferner beschreiben *Petzold* und *Schobert* (1991), dass Gesundheit und Krankheit nicht losgelöst von einander betrachtet werden können. Auch sollten diese Qualitäten nicht ohne die Berücksichtigung des Alltags und der Lebenswelt des betroffenen Individuums in den Blick genommen werden (ebd.). Schließlich wird Gesundheit im Rahmen des Integrativen Verfahrens kontextbezogen und multifaktoriell betrachtet (*Petzold* 1992a). Dazu wird sich unter anderem an dem Modell der Salutogenese nach *Aaron Antonovsky* orientiert. Ferner liegt der Integrativen Therapie das sogenannte „erweiterte biopsychosoziale Modell“ zugrunde.

2.3.1 Das Modell der Salutogenese nach Aaron Antonovsky

Aus dem Modell der Salutogenese nach *Antonovsky* (1997) geht hervor, dass jeder Mensch immer sowohl kranke als auch gesunde Anteile in sich trägt. Gesundheit und Krankheit bilden folglich keine voneinander getrennten Pole. Sie sind stattdessen als ein Kontinuum zu betrachten, in dem sich das Individuum sein gesamtes Leben lang bewegt (ebd.). Infolge dessen sind Gesundheit und Krankheit als Momentaufnahmen zu verstehen. Laut *Antonovsky* (ebd., S. 25) gilt es daher zu

verstehen, welche Faktoren zu einer „Bewegung in Richtung auf das gesunde Ende des Kontinuums beitragen“.

Zusammenfassend beschreibt er die salutogenetische Orientierung mit folgenden Punkten:

1. Sie führt dazu, die zwiespältige Klassifizierung von Menschen als gesund und krank zu verwerfen und diese stattdessen auf einem multidimensionalen Gesundheits-Krankheits-Kontinuum zu lokalisieren.
2. Sie verhindert, sich ausschließlich auf die Ätiologie einer bestimmten Krankheit zu konzentrieren und plädiert dafür die gesamte Geschichte eines Menschen zu betrachten, einschließlich seiner Krankheiten.
3. Es wird nicht gefragt, was dazu führte, dass eine Person Opfer einer gegebenen Krankheit wurde. Vielmehr wird dazu gemahnt, die Frage nach den beteiligten Faktoren, dass „man seine Position auf dem Kontinuum zumindest beibehalten oder aber auf den gesunden Pol hin bewegen kann“, zu stellen. Das heißt, es werden „Copingressourcen“ ins Zentrum der Aufmerksamkeit gestellt.
4. Stressoren werden nicht als etwas Unerwünschtes angesehen, das reduziert werden muss, sondern als allgegenwärtig (ebd.).

Nachdem die wichtigsten Merkmale des Modells zur Entstehung von Gesundheit erläutert wurden, wird im Folgenden dargestellt, wie dieses Konstrukt aufgebaut ist und wie die einzelnen Elemente zusammenhängen, um darzulegen, wie *Antonovsky* im Rahmen seines Salutogenese-Modells die Verbesserung des Gesundheitszustandes erklärt. Zum Zweck der verständlicheren Wiedergabe wurde hierzu eine vereinfachte Darstellung (Abb.2) der wichtigsten Zusammenhänge nach *Jürgen Bengel et al. (2001, S. 36)* gewählt.

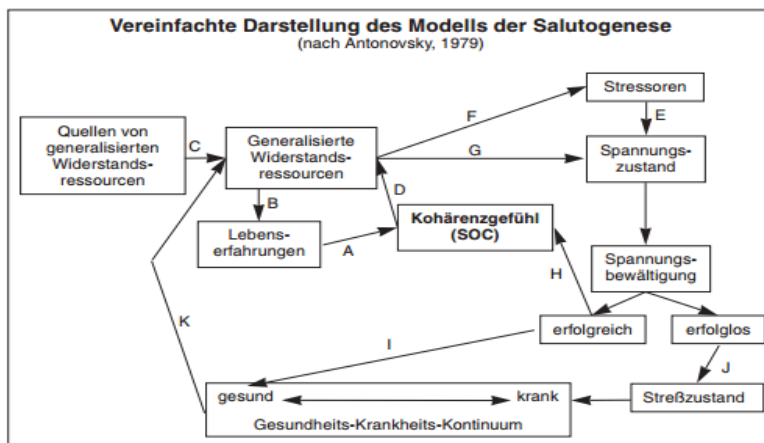


Abb. 2: Vereinfachte Darstellung des Modells der Salutogenese (Bengel et al. 2001, S.36)

Die Lebenserfahrungen formen das Kohärenzgefühl (SOC) (Pfeil A). Diese Lebenserfahrungen (möglichst konsistent, wirksame Einflussnahme der Person, weder unter- noch überfordernd) werden durch das Vorhandensein von sogenannten generalisierten Widerstandsressourcen ermöglicht (Pfeil B). Die Widerstandsressourcen sind abhängig vom jeweiligen soziokulturellen und historischen Kontext und den darin vorherrschenden Erziehungsmustern und sozialen Rollen. Ebenso nehmen aber auch persönliche Einstellungen und letztlich auch zufällige Ereignisse Einfluss (Pfeil C) (Bengel et al. 2001). Inwieweit diese Ressourcen mobilisiert werden können, hängt wiederum von der Stärke des Kohärenzgefühls ab (Pfeil D). Stressoren konfrontieren den Organismus mit nicht automatisch adaptiven Reizen und führen zu Spannungszuständen (Pfeil E). Der Umgang mit Stressoren und Spannungszuständen wird von den mobilisierten Widerstandsressourcen beeinflusst (Pfeil F und G). Auch hier besteht ein Rückbezug: Eine erfolgreiche Spannungsbewältigung wirkt sich stärkend auf das Kohärenzgefühl aus (Pfeil H). Nach einer erfolgreichen Spannungsbewältigung bleibt der Status auf dem Gesundheits-Krankheits-Kontinuum erhalten (Pfeil I), was wiederum zum Erwerb neuer Widerstandsressourcen beiträgt (Pfeil K). War die Spannungsbewältigung hingegen erfolglos, führt dies zu einem Stresszustand (Pfeil J), welcher in Wechselwirkung mit vorhandenen pathogenen Einflüssen steht und sich somit negativ auf die Position im Gesundheits-Krankheits-Kontinuum auswirkt (ebd.).

Woraus sich das Kohärenzgefühl zusammensetzt, wie es entsteht und was genau zu einer Stärkung dessen beiträgt, soll im Weiteren erklärt werden.

Das Kohärenzgefühl:

Laut *Antonovsky* (1997, S. 36) ist das SOC (Kohärenzgefühl) „[...] eine globale Orientierung, die ausdrückt, in welchem Ausmaß man ein durchdringendes, andauerndes und dennoch dynamisches Gefühl des Vertrauens hat[...]“, dass:

1. die Stimuli, die sich aus der inneren und äußeren Umgebung auftun, strukturiert, vorhersehbar und erklärbar sind,
2. einem Ressourcen zur Verfügung stehen, mit denen man den Anforderungen, die sich aus den Stimuli ergeben, begegnen kann,
3. diese Anforderungen Herausforderungen des Lebens sind, für die sich die Anstrengung und das Engagement lohnen (ebd.).

Petzold (1992a, S.554) kommentiert das zuvor dargestellte Modell der Salutogenese für das Integrative Verfahren wie folgt:

„Salutogenese und Pathogenese dürfen im Sinne dieser Ausführungen nicht mehr als voneinander isolierbare Prozesse gesehen werden, sondern sind Dimensionen aus dem Kontinuum des Lebensprozesses des Subjektes, wie es *Antonovsky* in seiner einflussreichen Theorie als Gesundheits- / Krankheitskontinuum konzeptualisiert hat und wir mit Gesundheits-/ Krankheitspanorama und Karrierepanoramen für die klinische Praxis umsetzen konnten [...] Wie Gesundheit wird auch Krankheit zu einer möglichen Qualität der Lebensprozesse des Leibesubjekts und seiner Lebenswelt“.

2.3.2 Das „erweiterte biopsychosoziale Modell“

Wie zuvor beschrieben liegt dem Integrativen Verfahren somit ein multifaktorielles Gesundheits- und Krankheitsverständnis zugrunde. Hierzu nahm *Petzold* neben der Orientierung an *Antonovsky* zusätzlich eine Erweiterung des klassischen bio-psycho-sozialen-Modells nach *Engel* um diverse weitere Faktoren vor. Dem herkömmlichen bio-psycho-sozialen Modell nach *Engel* wird demnach im Integrativen Verfahren in seiner Logik zugestimmt, jedoch wird der konzeptuelle Rahmen dessen insgesamt als zu begrenzt wahrgenommen (*Petzold et al.* 2017). Auf diese Weise begründet sich die von *Petzold* vorgenommene Erweiterung und die Entstehung des in der Integrativen Therapie geltenden „erweiterten biopsychosozialen Modells“ mit Triplexperspektive (ebd.).

Im Rahmen des „erweiterten biopsychosozialen Modells“ sind die nachfolgenden Ergänzungen vorzufinden: Auf der Ebene „Bio“ wird neben dem Organismischen und Neurobiologischen auch ein besonderer Fokus auf die Evolutionstheorie gelegt, da der Phylogenese im Rahmen des Integrativen Verfahrens ebenfalls eine bedeutende Rolle zugesprochen wird (ebd.). Zusätzlich findet im „erweiterten biopsychosozialen Modell“ außerdem das „Ökologische“ und somit „die jeweilige Mikro- und Mesoökologie, in der der Körper/das Leib-Subjekt ‚zu Hause‘ ist“ eine besondere Berücksichtigung (ebd. S. 9). Infolge dessen liegt dem Integrativen Verfahren die Annahme zugrunde, dass der Ökologie eine allgegenwärtige Bedeutung zugeschrieben wird und sie sich ausschlaggebend auf den Gesundheitszustand des Menschen auswirkt (ebd.). Im Gegensatz zu einigen anderen (Psycho-) Therapieverfahren, die die „Natur, Welt, Lebensführung / Ethik in der Natur weitgehend ausblenden“, wird innerhalb des Integrativen Verfahrens das Ziel verfolgt ein Gespür für die Prozesse zwischen Mensch und Natur zu entwickeln, diese wahrzunehmen und die sich daraus ergebenden Ressourcen zu mobilisieren. Ferner setzt sich die Ebene „Psycho“ innerhalb des erweiterten Modells nicht nur aus Verstand, Gefühlen und Verhalten, sondern auch aus Motivation und Volition zusammen (ebd.). Darüber hinaus wird die Dimension „Sozio“ um Elemente des Kulturellen, Ethnischen und Ökonomischen ergänzt. Begründet wird dies dadurch, dass diese Faktoren in Anbetracht der Globalisierung und kulturellen Verflechtungen ebenfalls eine Berücksichtigung finden müssen (ebd.).

2.4 Theorie der Behandlung

Die Behandlung im Integrativen Verfahren orientiert sich unter anderem an fünf Grundprinzipien menschlichen Handelns, welche im Folgenden näher erläutert werden.

Das Intersubjektivitätsprinzip

Das Intersubjektivitätsprinzip geht mit der im Kapitel 2.1 beschriebenen Annahme der Korrespondenz und Koexistenz einher. Sein ist demnach immer Mit-Sein (*Petzold* 1991a). Subjektivität ist folglich „[...] immer intersubjektiv gegründet. Jedem Du und Ich liegt ein Wir zugrunde“ (*Leitner & Höfner* 2020, S. 152). Es wird angenommen, dass die Entwicklung des Menschen in Beziehung zu anderen Menschen erfolgt und die therapeutische Praxis demnach als beziehungsorientiert zu

definieren ist (ebd.). Die therapeutische Situation charakterisiert sich somit unter anderem dadurch, dass der/die TherapeutIn aus einer angemessenen Distanz achtungsvoll auf den Klienten/ die Klientin bezogen ist (ebd.). „Die Behandelnden brauchen die Fähigkeit sich situations- und indikationsspezifisch mit dem Patienten in einer gemeinsamen Form von Kontakt, Begegnung und therapeutischer Beziehung, einer Arbeitsbeziehung, zu befassen, ohne die Komplexität des Behandlungsprozedere zu verkennen“ (ebd., S. 153).

Das Bewusstseinsprinzip

Dem Bewusstseinsprinzip liegt die Annahme zugrunde, dass sich menschliches Erleben stets durch ein exzentrisches Bewusstsein charakterisiert (ebd.). Es wird davon ausgegangen, dass dieses die kognitiven, volitiven, sozialen und emotionalen Prozesse beeinflusst. Der Terminus ‚Bewusstsein‘ umfasst dabei jegliche Zustände die auf einer Skala vom Unbewussten bis hin zu einem reflexiven Ich-Bewusstsein reichen (ebd.).

Das Sozialitätsprinzip

Gemäß des Sozialitätsprinzips wird die Entwicklung des Menschen als untrennbar von der Entwicklung „[...] zwischenmenschlicher Beziehungen im gesellschaftlichen Kontext“ angesehen (Petzold 1992a, S. 546). Hierzu beschreibt Petzold (2002h, zitiert nach Sieper 2011, S. 5): „Menschen sind nicht aus Dyaden, sondern aus Polyaden hervorgegangen. Ihre evolutionsbiologische Ausstattung hat sie für das Leben in Gruppen ausgerüstet, weil sie aus dem Leben in Gruppen, in ‚Wir-Feldern‘ in Polyaden zu Menschen geworden sind“. Ferner wird davon ausgegangen, dass Individuen in gesunden, sozialen Netzwerken, in welchen identitätsstiftende Interaktionen zu beobachten sind die Möglichkeit zur Entwicklung erhalten (ebd.). Wohingegen in defizitären Netzwerken die Wahrscheinlichkeit zur Entwicklung einer Erkrankung erhöht zu sein scheint (ebd.). Diese Annahmen und die damit verbundene Orientierung am Sozialitätsprinzip erfordern, dass das Subjekt stets im Kontext und Kontinuum betrachtet werden muss (Leitner & Höfner 2020 nach Petzold 2018e).

Das Leiblichkeitsprinzip

Im Rahmen des Integrativen Verfahrens wird die Position vertreten, dass die Zergliederung von Körper, Geist und Seele überwunden werden muss. Es wird die Notwendigkeit eines „konnektivierenden Konzeptes“ betont (*Petzold 2003a, Sieper 2006* zitiert nach *Petzold 2018e*, S.4). Durch den im Rahmen des Integrativen Verfahren verwendeten Terminus ‚Leib‘ wird die dualistische Position verworfen und stattdessen versucht die Separation von Körper, Geist und Seele als Ganzes zu integrieren (*Petzold 2018e*, zitiert nach *Leitner & Höfner 2020*, S. 162).

Das sogenannte „Leibselbst“ wird als Grundlage der Persönlichkeit verstanden, aus der sich in individuellen Entwicklungsprozessen „[...]Ich und Identität in Kontext und Kontinuum herausbilden [...]“ (*Petzold 2018e*, S. 4). Aufgrund dessen setzt die Diagnostik und Therapie im Integrativen Verfahren am Leib an, mit dem Ziel möglichst den „ganzen Menschen“ erfassen zu können (ebd.). Das Integrative Verfahren geht dabei von einem Leib aus, welcher die erfahrene Lebenswirklichkeit „verkörpert/ verleiblicht (embodiment)“ (*Petzold 2018e*, S.6). „Vom Leib sprechen wir bei einem Organismus der sich selbst erlebt und seine Erlebnisse speichern kann, der also ein Bild, eine innere Repräsentation hat von sich selbst und seiner Welt. Ein Leib ist daher ein wahrnehmender und sich gewahr-seiender, sich erinnernder Organismus“ (*Rahm et al. 1993*, S. 77). Darüber hinaus versteht das Integrative Verfahren die Welt als „[...]Quelle aller Lebenswirklichkeit, in der alles eingebettet ist“ (*Petzold 2018e*, S. 6). „

Dem Integrativen Verfahren liegt die Annahme des „informierten Leibes“ zugrunde, „[...] der in lebenslangen Erfahrungsströmen und Lernprozessen in Enkulturation, Sozialisation und Ökologisation Umwelt aufnimmt und verarbeitet als Basis aller Entwicklungsprozesse, gelingenden und misslingenden“ (*Petzold 2018e*, S. 21). Es ist von einem „informed body“ die Rede, welcher „[...] die Welt verkörpert (embodiment), in der er verwurzelt, eingebettet ist“ (ebd., S.4). In Anbetracht dessen erscheint es unerlässlich den Menschen in seiner Gesamtheit von Körper, Geist und Seele, und somit in seiner Leiblichkeit wahrzunehmen und zu berücksichtigen. Es gilt „den leiblich aufgenommenen und abgespeicherten Lebenshintergrund [eines Menschen J.M] zu erfassen, in dem man die ‚Archive des Leibes‘ zu öffnen sucht“ und den individuellen Inhalt zugänglich werden lässt (ebd., S.21). Infolge dieser Aktivierungen können die vorhandenen Strukturen eines Individuums in Bewegung

geraten und innerhalb eines komplexen Lernprozesses umgewandelt und neugebildet werden (ebd.).

Das Entwicklungsprinzip

Im Integrativen Verfahren wird Entwicklung als „der komplexe Prozeß des Gewinns von motorischer, sensorischer, perzeptueller, kognitiver und sozialer Kompetenz und Performanz“ verstanden (*Petzold 2003a*, S. 817). Ferner wird davon ausgegangen, dass es sich bei Entwicklung um einen lebenslangen Prozess handelt (ebd.). Infolge dessen gilt es die gesamte Lebensspanne eines Individuums zu betrachten, möchte man dessen Leben und Zustand von Gesundheit und Krankheit verstehen. In therapeutischen Interventionen ist es demnach wichtig sich an der Life Span Developmental Approach zu orientieren und neben der Betrachtung der Vergangenheit und der Gegenwart, dem Hier und Heute stets auch einen zukunftsgerichteten und vorausplanenden Blick zu integrieren (*Petzold & Müller 2005b*). Oder auch, um mit *Vygotskij* zu sprechen: „die Zone der nächsten Entwicklung“ in Augenschein zu nehmen.

Diese fünf beschriebenen Grundprinzipien, der Intersubjektivität, des Bewusstseins, der Sozialität, der Leiblichkeit sowie der Entwicklung, stehen hinter allen theoretischen Teilbereichen des Integrativen Verfahrens und kommen in der Praxeologie und Praxis zum Tragen (*Leitner & Höfer 2020*).

2.5 Tiergestützte Interventionen

Wie bereits anhand der Beschreibung des erweiterten biopsychosozialen Modells in Kapitel 2.3.3 deutlich wurde, lebt der Mensch als „[...] soziales Wesen in sozialen Kontexten und als ökologisches Wesen in einer komplexen Lebenswelt, mit der er unlösbar verbunden ist“ (*Petzold et al. 2019*, S. 15). Durch die Betrachtung der Evolution des Menschen wird seine nicht anzweifelbare Nähe zu den Tieren deutlich, wozu sich der Begründer der Integrativen Therapie *Hilarion Petzold* unter anderem wie folgt äußert: „[...] wir vergessen oft genug, dass wir Menschentiere sind und dass die Besonderheit unter den Tieren zwar groß ist, aber, dass wir [...] mit der Wanderratte 90 Prozent genetische Übereinstimmung haben und dass wir mit unseren nächsten Verwandten [...] den Schimpansen 99 Prozent [...] genetische Übereinstimmung haben. Und dass unsere ganze Biologie mit den Wirbeltieren in Übereinstimmung ist. Das heißt also: So sehr besonders wir auch sind, so wenig

besonders sind wir“ (*Petzold* 2015, Vortrag im Rahmen der Fachtagung „Tierliebe – Menschenliebe“).

Hass und *Petzold* (2011, zitiert nach *Petzold & Ellerbrock* 2017, S. 5) beschreiben hierzu, dass insbesondere die „höheren, kommunikationsstarken, interaktiven Gruppentiere [...]“ sogenannte „Gefährten“ des Menschen sind, die ihn in seinem sozialen Umfeld und auf seinem Lebensweg begleiten. „Gefährtschaft mit Tieren umfasst von Seiten des Menschen eine emotional bestimmte, intensive soziale Beziehung und Bindung (Herzensbeziehung) und eine kognitiv bestimmte Verstehensbeziehung, die in einem sensumotorisch, extero- und interozeptiv unterfangenen Nahraum mit einem Tier bzw. mit Tieren als Gefährten gelebt wird. Von Seiten des Tieres kommt es zu artspezifischen Beziehungs-/Bindungsmustern“ (ebd.). In jenen Kulturen in denen eine Wertschätzung von Mensch zu Tieren vorzufinden ist, ist eine Pflege der Gefährtschaft mit Tieren möglich. Unter diesen Umständen können sie therapeutisch und pädagogisch eingesetzt werden (ebd.).

Im Rahmen tiergestützter Interventionen im Integrativen Verfahren wird das Tier nicht als Therapeut, sondern als „therapeutisch wirksames Medium“ angesehen, dem eine „therapeutisch relevante Assistenzfunktion“ zukommt (ebd., S. 6). „Tiere ermöglichen immer wieder ‚artspezifische‘, emotional tragende, beruhigende, aber auch multisensorisch anregende und kognitiv herausfordernde ‚Gefährtschaften auf Zeit‘. Menschen als TherapeutInnen bieten heilende ‚therapeutische Beziehungen auf Zeit‘. Die Synergie von beidem macht ‚Integrative Tiergestützte Therapie‘ aus“ (*Klein & Petzold* 2017, zitiert nach *Petzold & Ellerbrock* 2017, S. 6).

In einigen Theorien über die Wirkung tiergestützter Interventionen zugrundeliegenden Abläufe wird sich dem Begriff der „Du-Evidenz“ nach *Karl Bühler* bedient. Jedoch wird dabei häufig außer Acht gelassen, dass dieser Begriff ausschließlich für den zwischenmenschlichen Umgang geprägt wurde (ebd.). Schließlich beschreibt die „Du-Evidenz“ nach *Bühler* die Fähigkeit eines Individuums einen anderen Menschen als „Du“ wahrzunehmen und zu respektieren (*Petzold & Ellerbrock* 2017). *Petzold* und *Ellerbrock* (ebd.) beschreiben hierzu, dass man den Begriff „Du-Evidenz“ im Sinne von *Karl Bühler* demnach nicht ohne weiteres auf die Beziehung zwischen Mensch und Tier anwenden kann. Schließlich werde bei dem Verwenden dieser Begrifflichkeit unterstellt, dass sich der Mensch und das Tier gegenseitig als kommunikative und handlungsfähige Subjekte wahrnehmen und

dementsprechend verhalten würden (ebd.). Ferner sei fraglich welcher „Du-Begriff“ verwendet werde, schließlich setze die Du-Begrifflichkeit nach *Martin Buber* die Antwort eines Menschen voraus (ebd.).

Infolge dessen liegen dem Integrativen Verfahren anstelle der „Du-Evidenz“ „[...] die Konzepte einer ‚tierspezifischen Begegnungsevidenz, bei guter wechselseitiger ‚Passung‘ in Kurzzeitinterventionen oder einer ‚Beziehungsevidenz‘ bei längeren Prozessen“ zugrunde. Was ggf. Kontakt-, Begegnungs-, Beziehungs-, Bindungs- und Abhängigkeitsevidenz ist (*Petzold*, 1991b, 2012c), darf nicht nur aus Sicht von Menschen, sondern muss auch von den Potentialen des Tieres her bestimmt werden“ (ebd., S. 4).

Wie durch die beschriebenen sich entgegenstehenden Ansichten deutlich wird, liegen im Bereich tiergestützter Therapie und tiergestützter Interventionen unterschiedliche Positionen und noch unzureichend geklärte Grundsatzproblematiken vor, was sich unter anderem auch auf zentrale Fragestellungen der Praxeologie auswirkt (ebd.). Offene Fragen in Bezug auf die Anwendung und Wirkung, sowie das Vorliegen einiger noch unzureichend ausgearbeiteten Erklärungsmodelle, unterstreichen den Bedarf an fortschreitender Forschung und Theoriebildung im Bereich tiergestützter Therapie und Interventionen (ebd.).

Dennoch ist anzumerken, dass „die zweifelsohne beobachtbaren starken Wirkungen von Tieren im Bereich emotionaler Nähe, Wärme, Liebe, ihr Aufforderungsverhalten bei Aktivität und Spiel, ihre meist vorhandene Ausgewogenheit in der Stimmungslage“ als schwerwiegende Faktoren zu bewerten sind, die die Bedeutung und den Einsatz tiergestützter Interventionen widerspiegeln und unterstreichen (*Petzold & Ellerbrock* 2017, S.5). Innerhalb tiergestützter Therapie und Interventionen scheinen sich diverse „unspezifische Wirkfaktoren“, zu entfalten. *Petzold* und *Ellerbrock* (ebd.) betonen hierzu, dass es von immenser Bedeutung sei, die „Gesamtwirkungen“ tiergestützter Therapie zu erfassen und einzusetzen und sich nicht nur auf Einzelfaktoren wie beispielsweise die Wirkung von Oxytocin oder Bindungsqualitäten zu beschränken.

Im Rahmen tiergestützter Interventionen im Integrativen Verfahren gilt es nach *Petzold* und *Ellerbrock* (ebd.) die folgenden „vier Strukturelemente eines komplexen Beziehungsgefüges und Wirkungsgefüges“ zu fokussieren:

1. PatientInnen in der TGT (mit ICD-11-Diagnose) und „Behandlungsbedarf“ bzw. KlientInnen in der TGI (ggf. ICF-Diagnose, *Dimdi* 2005) und „Hilfebedarf“ für ihre Störung und Lebenslage (ggf. auch Angehörige);
2. TherapeutInnen TGT / BeraterInnen TGI in ihrer professionellen Situation (z. B. Team, Klinik, Heim, Praxis, pädagogische oder soziale Einrichtung);
3. Tiere (männlich/weiblich) als Assistenz, Gefährten und Medium mit ihren sozialen, juristischen und ökonomischen Kontexten (Besitzer, Aufsicht, Haftung);
4. der Kontext/die Behandlungssituation mit ihrer jeweiligen Mikroökologie wie Behandlungszimmer, Stall, Stationsraum, Out-Doors: Garten, Freiland, Wald.

3 Theorie-Praxis Transfer am Beispiel einer tiergestützten Intervention mit Hühnern

In diesem Kapitel erfolgt die Darstellung einer Umsetzung der zuvor beschriebenen theoretischen Aspekte in die Praxis. Dazu soll im Folgenden beispielhaft die Planung, Durchführung und Reflexion einer tiergestützten Intervention beschrieben werden.

3.1 Vorstellung der Zusammenwirkenden

Zu Beginn des Kapitels werden der Leserschaft die an der o.g. Intervention beteiligten Wesen näher vorgestellt. Zur besseren Veranschaulichung geschieht dies in einzelnen Unterkapiteln. Hierzu ist jedoch anzumerken, dass keineswegs davon ausgegangen wird, dass die einzelnen Wesen vor, während und nach dem Prozess isoliert zu betrachten sind. Vielmehr sind sie in einem hochkomplexen, verwobenen, sie umgebenden Kontext wahrzunehmen und der gesamte beschriebene Prozess als ein Kokreativer Vorgang zwischen allen beteiligten Wesen. Denn entgegen der häufig anzutreffenden Vorstellung, dass ein/e TherapeutIn stets gibt und begleitet, während der/die PatientIn ausschließlich nimmt und die Begleitung des/der TherapeutIn erfährt, wird innerhalb des Integrativen Verfahrens die Auffassung vertreten, dass es sich um fließende Prozesse handelt, in deren Rahmen alle Beteiligten die Möglichkeit erhalten, zu geben, nehmen und profitieren und einen Raum zur persönlichen Weiterentwicklung erfahren (*Petzold* 1992a). Um die

Bedeutung dessen hervorzuheben, ist es mir daher ein Anliegen im Folgenden explizit von „gestaltenden und begleitenden Personen“ zu sprechen.

3.1.1 Die gestaltende Begleitete

Bei Jorinna, der gestaltenden Begleiteten, handelt es sich um ein sehr zierliches, blondes 12-jähriges Mädchen, welches im Alter von sechs Jahren gemeinsam mit ihrer älteren Halbschwester und ihren drei jüngeren Brüdern durch das Jugendamt in Obhut genommen wurde. Anlass dessen war eine schwere multiple Drogenabhängigkeit der Mutter, aufgrund derer sie die Versorgung und das Wohlergehen ihrer Kinder nicht sicherstellen konnte. Der Vater, welcher ebenfalls eine schwere Drogenabhängigkeit aufwies und zudem eine Freiheitsstrafe ableisten musste, war ebenfalls nicht in der Verfassung für die fünf Kinder zu sorgen. Nach der o.g. Inobhutnahme, wurden Jorinna und ihre vier Geschwister zunächst übergangsweise einzeln in wechselnden Pflegefamilien untergebracht, bis sie letztendlich in ein für sie neu installiertes Wohnprojekt, das sogenannte „Geschwisterhaus“ einzogen. Das Geschwisterhaus ist eine stationäre Wohngruppe, die von einem Kinder- und Jugendhilfeträger gegründet wurde, nachdem dort die Anfrage für die o.g. fünf zu betreuenden Geschwisterkinder einging. Ziel und Idee des Trägers war es, eine Wohnform zu ermöglichen, in dessen Rahmen Kinder nach einer Inobhutnahme, insofern es die Rahmenbedingungen des Familiensystems zulassen (kein stattgefundener Missbrauch zwischen den Geschwistern etc.), gemeinsam mit ihren Geschwistern, zu denen nun mal die längste Beziehung des Lebens besteht, aufwachsen können.

Und so umfasst die damals neugegründete Wohngruppe ein kleines Einfamilienhaus am Ende einer Sackgasse in einer Gemeinde mit 10 000 Einwohnern. Zum Haus gehört ein Garten der an eine Rinderweide und einen Wald angrenzt. Jorinna und ihre Geschwister werden in der Einrichtung stationär von einem Team aus 5 Fachkräften und einer Haushaltshilfe in wechselnden Schichten rund um die Uhr betreut. Der große Teil des Teams besteht schon seit 4 Jahren, wodurch eine enge Bindung zwischen den Kindern und den BetreuerInnen besser gewährleistet werden konnte.

Innerhalb des Alltags im Geschwisterhaus nimmt Jorinna überwiegend eine aktive Rolle ein. So zeigt sie sich wortgewandt und ideenreich, schlägt im Alltag immer wieder kreative Aktivitäten vor. Dabei kann es passieren, dass sie derart euphorisch

ist, dass sie über ihren eigenen Tatendrang stolpert. Ihre aktive Rolle spiegelt sich auch in ihrem ausgeprägten Bewegungsdrang und ihrer phasenweise körperlichen Unruhe wieder. Ferner nimmt Jorinna in Bezug auf ihre Geschwister eine eher bestimmende und anführende Position ein. So zeigt sie beispielsweise einen ausgeprägten Drang zur Ordnung und sorgt bei ihren Geschwistern dafür, dass sie die von ihr auferlegte Ordnung einhalten. Jorinna scheint in diversen Alltagssituationen daher häufig ein Stück weit „parentifiziert“, weshalb wir als ihre BetreuerInnen, immer wieder darum bemüht sind, ihr aus dieser Rolle und Verantwortung zu verhelfen (Entlastung). Seit drei Jahren besucht Jorinna für zwei Stunden wöchentlich meinen Bauernhof, auf dem sie Zeit mit den Tieren verbringen und kleinere Aufgaben übernehmen kann. Dort hat sie, ohne das Beisein ihrer Geschwister, die Möglichkeit, ihrem Bewegungsdrang nachzukommen und sich auf sich selbst im Umgang mit den Tieren zu fokussieren.

3.1.2 Der gestaltende Begleiter

Ich, der gestaltende Begleiter, bin ein 29 jähriger Mann. Aufgewachsen auf einem kleinen Bauernhof, auf dem das Erlebnis des Lebens mit Tieren und in der Natur stets im Vordergrund stand. Die Erfahrungen durch den Beruf meiner Mutter, Jugendliche im Rahmen einer „Projektstelle“ stationär bei uns zuhause zu betreuen, haben dazu beigetragen, dass es auch mich nach dem Bachelorstudium der Sozialen Arbeit vorerst in die stationäre Jugendhilfe führte. So arbeite ich seit nun über 3 Jahren in dem oben beschriebenen „Geschwisterhaus“.

Stets begleitet von dem Bedürfnis mich der Natur und ihren Wesen nahe zu fühlen und im Rahmen einer Koexistenz nicht ausschließlich von ihnen Gebrauch zu machen, sondern auch etwas zurückzugeben, wurde ich motiviert, mich in der Landwirtschaft, dem Sozialen und in kombinierten Bereichen aus- und weiterzubilden. So bin ich im Laufe der letzten Jahre neben meinem Grundberuf als Sozialarbeiter auch Bauernhofpädagoge und Landwirt geworden.

Ich lebe weiterhin auf dem Hof meiner Kindheit und nutze nun die Möglichkeit, das, wovon ich in den vielen Jahren profitieren durfte, weiterzugeben. Neben der Arbeit in der stationären Jugendhilfe, biete ich daher im Rahmen meiner Selbständigkeit ambulante Begleitung und Beschäftigung für Kinder und Jugendliche im Kontext der Landwirtschaft an.

Ich bin ein gelassener und ruhiger Mensch und dennoch in meiner Kommunikation klar und deutlich, sodass ich auf mein Umfeld häufig eine beruhigende Wirkung habe. Klare Zielsetzungen, ein starker Wille und die nötige Geduld lassen mich in meinen Kompetenzbereichen souverän auftreten. Durch die Fähigkeit zur Exzentrizität kann ich mein Verhalten reflektieren und meinem Gegenüber Verständnis entgegenbringen. Durch mein aufrichtiges Interesse an anderen Menschen, meine Feinfühligkeit und Zuverlässigkeit ist es mir möglich, stabile Beziehungen einzugehen und mitzugestalten, welche die wichtigste Grundlage für meine pädagogische Arbeit darstellen.

3.1.3 Die gestaltenden AssistentInnen – das Tierbild im Integrativen Verfahren

Neben einem Menschenbild und einem Weltbild bedarf es in der „Tiergestützten Therapie“ der Tierbilder. Es muss jeweils eine biologische bzw. zoologische Definition zugrunde gelegt werden. Darüber hinaus müssen wir Tiere auch aufgabenspezifisch definieren und weitergehend sozialwissenschaftliche Perspektiven mit einbeziehen (*Petzold* 2018e).

Im Integrativen Verfahren wird neben dem allgemeinen Tierbild das spezielle, objektive sowie das subjektive Tierbild beschrieben. *Petzold* (1986h) beschreibt zum allgemeinen Tierbild wie folgt: „Tiere (Metazoa) sind vielzellige, eukariotische Lebensformen (Organismen), die biologisch dem ‘Reich der Animalia‘ zugerechnet werden, zumeist Sauerstoff atmen, sich oft selbstständig bewegen können, sich typischerweise (aber nicht ausschließlich) sexuell reproduzieren, embryonal sich aus einer Blastula entwickeln. Sie sind mit ihrem heterotrophen Stoff- und Energiewechsel, also für ihre Ernährung, auf Körpersubstanz oder Stoffwechselprodukte anderer Organismen angewiesen“. Weiterführend merkt *Petzold* (2021c) an: „Aufgrund seiner unabdinglichen Wechselwirkungen ist Leben immer ko-existiv und kann nur konvivial, als gemeinsames Leben überleben. Das kennzeichnet alle Tiere – einschließlich das Menschentier. Mit dieser Definition wird das »allgemeine Tierbild« des »Integrativen Ansatzes der Therapie und Agogik« und »integrativer tiergestützter Interventionen« umrissenen. Für die therapeutische Praxisanwendung im »multi animal approach« (Arbeit mit verschiedenen Tieren) müssen noch fachdisziplinär die jeweils »speziellen Tierbilder« der Therapiemethode (z. B. ITGT) für die eingesetzten »animal assistants« (Hund, Lama etc.) ergänzt

werden, wobei auch die »subjektiven Tierbilder« (kulturelle Vorurteile, Wunschbilder, Ängste usw.) aller am Prozess Beteiligten eruiert und reflektiert werden müssen".

Als gestaltende AssistentInnen zog ich für die tiergestützte Intervention mit Jorinna Hühner hinzu, deren objektives, spezielles Tierbild sich wie folgt beschreiben lässt:

Das Haushuhn (*Gallus gallus domesticus*), männlich als Hahn oder Gockel und weiblich als Huhn, Henne oder Glucke bezeichnet, gehört zu den Vogelartigen und stammt von dem Bankivahuhn aus Südostasien ab. Es kann bis zu 50cm groß werden und zwischen ein bis maximal sechs Kilogramm wiegen. In ihrem drei- bis zehnjährigem Leben fressen sie Körner, Samen, Gras, Obst, Gemüse sowie Würmer und Insekten wobei es wichtig ist, dass sie Sand, kleine Steine oder Muschelstücke mit ihrem Futter aufnehmen. Diese helfen im Magen dabei, die Futteranteile zu zermahlen. In der Regel beginnen die weiblichen Hühner zwischen dem fünften und dem achten Monat, ihres Lebens, mit Beginn der Geschlechtsreife mit dem Eierlegen, je nach Rasse legen sie dann zwischen 50 und 300 Eier pro Jahr. Zur natürlichen Fortpflanzung legen die Hühner über mehrere Tage die zuvor vom Hahn befruchteten Eier an einen geschützten Ort. Haben sie genügend Eier gesammelt, brüten die Glucken die Eier durch konstantes Warmhalten und Drehen innerhalb von 21 Tagen aus. Die geschlüpften Küken sind vom ersten Tag an selbstständig überlebensfähig was die Nahrungsaufnahme angeht. Den Tag verbringen Hühner im Idealfall draußen mit der Futtersuche und dem Staubbaden zur Pflege von Haut und Gefieder und am Vormittag mit der Eiablage. Zur Dämmerung gehen sie dann ihrem natürlichen Trieb des „aufbaumens“ nach. Dabei suchten die ursprünglichen Busch- und Waldbewohner sich höher gelegene Äste zum Schutz vor Raubtieren. Heute sind diese Äste meistens Sitzstangen im Hühnerstall auf denen die Tiere dann die Nacht verbringen. (*Fröhlich, 2023*).

In unserem subjektiven Tierbild sind Hühner im Vergleich zu anderen Hoftieren dem Menschen im ersten Moment nicht ganz so nah. Sie werden eher bei den sogenannten „Nutztieren“ eingeordnet, wodurch sie seltener vom Menschen handzahn erzogen werden. Die Vogelartigen wirken durch ihre Gestalt mit Gefieder und den schuppenbesetzten Füßen mit Krallen, dem Schnabel, dem aufrechten Gang und der abgehackten Art sich vorzubewegen oft dinosaurierähnlich. Ihre kleinen Augen lassen es selten zu, Blickkontakt zu ihnen aufzunehmen. Streicht man mit den Händen über das glatte, von einfarbig bis bunt gepunktete oder gestreifte

Gefieder, bekommt man das Gefühl, als würden die Hände über Seide streichen. Gräbt man sich ein wenig durch das Gefieder, stößt man schnell auf die harten Spulen, die unteren Enden der Federn. Zwischen vielen dieser Spulen kann man dann eine dünne, glatte Haut mit den darunterliegenden Knochen fühlen.

Hühner gehören zur Art der Vögel. Sie sind keine Säugetiere, wodurch sich weniger Identifikationsmöglichkeiten für den Menschen ergeben. Es besteht eine größere Distanz zum Huhn als z.B. zu einem Säugetier. Hühner wachsen nicht mit der Mutter im Mutterleib physisch verbunden auf (abgesehen von der Entwicklung des kl. Vogels im Ei).

3.1.4 Im Kontext und Kontinuum

Jorinna befindet sich wie bereits beschrieben gemeinsam mit ihren Geschwistern seit 6 Jahren in einer stationären Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe, in welcher die Haltung von Haustieren nur begrenzt möglich ist, da die Verantwortung für die Tiere schlussendlich langfristig eine der Betreuungspersonen übernehmen muss. Dennoch wünscht sich Jorinna schon lange ein Haustier. So hat sie bereits mehrere Anläufe gestartet, die Hausleitung von ihren Bestrebungen zu überzeugen, Kaninchen, Katzen oder Hunde seien genau das Richtige für ihr Zuhause. Sie würde sich laut eigener Aussage stets um die Tiere kümmern, sie verpflegen, im Notfall die ganze Nacht wachbleiben und auch die Tierarztkosten übernehmen.

Jorinna steht seit circa zwei Jahren im regelmäßigen Kontakt mit Tieren. So besucht sie einmal wöchentlich meinen Hof, um dort Zeit mit den Tieren zu verbringen. Anfangs mit dem Wunsch zu reiten, stellte sich mit der Zeit heraus, dass ihr insbesondere das Verpflegen und Betreuen der Tiere Freude bereitet und einen Ausgleich zum Alltag bietet. Infolge dessen stand schon länger die Idee im Raum Jorinna auch im Rahmen ihres täglichen Lebens Zuhause ein Zusammensein mit Tieren zu ermöglichen. Im schattigen Garten des Geschwisterhauses, angrenzend an einen Wald und mit Blick auf grüne Weiden befindet sich ein bis zum Zeitpunkt der Intervention ungenutzter gemauerter von innen gekalkter Schuppen mit Unterteilungen in ca. 5m² große Räume mit jeweils einem Fenster. Die zusätzlichen kleinen Klappen zum Garten hin, die sich in jedem Raum befinden, sowie die ehemaligen Zaunbefestigungen an den Außenwänden lassen vermuten, dass hier bereits früher Hühner gehalten wurden.

Alle Situationen von Lebewesen und mit Lebewesen, also auch alle Situationen in der TGT müssen *prozessual* als Geschehen in „Kontext“ – also in einer *räumlichen* Dimension – und in „Kontinuum“ – also einer *zeitlichen* Dimension – gesehen werden. Diese *spatiotemporale* Verschränkung muss immer wieder bewusst gemacht werden, damit Steuerungen, Regulationsprozesse in Lebensprozessen möglich werden.

3.2 Vorstellung der tiergestützten Intervention

Unter Berücksichtigung der vorgestellten Rahmenbedingungen, formulierte ich die Ziele einer tiergestützten Intervention mit Jorinna, Dazu griff ich u.a. auf die folgenden theoretischen Grundlagen zurück:

3.2.1 Zielsetzungen orientiert an den „vier Wegen der Heilung und Förderung“ und den 14+3 Heil- und Wirkfaktoren

Im Rahmen des Integrativen Verfahrens dienen die durch *Petzold* formulierten „vier Wege der Heilung und Förderung“ als eine Art Orientierungsmarken für psychotherapeutische, soziotherapeutische und pädagogische Prozesse. Sie „[...] sind letztlich ‚Strategien der Entwicklung‘ und damit ‚Wege der Selbsterfahrung‘, welche sinngelitetes Leben strukturieren helfen und deshalb auch geeignet sind, heilende und fördernde Wirkungen beim Menschen zu entfalten [...]“ (*Petzold et al.* 2006, S. 695). Ferner basieren sie auf den folgenden vier Grundfähigkeiten des Menschen: 1. Die Ko-respondenz des Menschen in seinem sozialen und ökologischen System; 2. Sein spontanes, kreatives Potential; 3. Seine Fähigkeit zur Exzentrizität, sowie 4. Seine Fähigkeit zur Regression und Homöostase (*Rahm et al.* 1993). Der Integrativen Therapie liegt die Annahme zugrunde, dass diese vier Grundfähigkeiten des Menschen jeden therapeutischen Prozess beeinflussen, wobei die Gewichtung und das Zusammenspiel der einzelnen Fähigkeiten in jedem Prozess als individuell anzusehen sind (ebd.). Aufgabe des Therapeuten ist es, sich an den individuellen Bedürfnissen und Fähigkeiten der KlientInnen zu orientieren und das Vorgehen dementsprechend mehr oder weniger auf die entsprechende Grundfähigkeit zu stützen. Die „vier Wege der Heilung und Förderung“ sind somit als „vier Prototypen des therapeutischen Handelns“ zu verstehen, welche die vier beschriebenen Grundfähigkeiten verschieden betonen (ebd., S. 329). „[...] So sind diese als immer wieder unterschiedlich akzentuierte und kombinierte

Streckenführungen eines Gesamtprozesses zu verstehen.“ (*Petzold et al.* 2006, S.696)

Die „vier Wege der Heilung und Förderung“ stellen sich nach *Petzold* (ebd., S. 698) wie folgt dar:

1. Weg: **Bewusstseinsarbeit**: Einsicht, Sinnfindung, kognitive Regulation: „Sich selbst verstehen, die Menschen die Welt, das Leben verstehen lernen.“
2. Weg: **Nach- und Neuzoialisierung**: Grundvertrauen, Selbstwert, emotionale Regulation: „Zugehörig sein, beziehungsfähig werden, Liebe spüren und geben, sich zum Freund werden.“
3. Weg: **Erlebnis- und Ressourcenaktivierung**: Persönlichkeitsgestaltung, Lebensstiländerung: „Neugierde auf sich selbst und Andere, sich selbst zum Projekt machen, sich in Begegnungen und Beziehungen entfalten.“
4. Weg: **Förderung von Exzentrizität und Solidaritätserfahrungen**: Metaperspektive, Solidarität, Souveränität: „Nicht alleine gehen, füreinander einstehen, die Ohnmacht verabschieden, gemeinsam Zukunft gewinnen“.

Mit dem Bewusstsein darüber, dass alle Wege im Rahmen der Intervention berührt werden, fokussierte ich mich bei der Planung der tiergestützten Intervention vor allem am zweiten und dritten Weg der Heilung. Jorinna schien sich in den letzten Jahren immer wieder in Situationen wiederzufinden, welche ihren Selbstwert insgesamt destabilisierten. So entwickelte sie vermutlich bereits in der Primärbeziehung zu ihrer drogenabhängigen und unzureichend versorgenden und wertschätzenden Mutter ein fragiles Selbst. Gefolgt von der Inobhutnahme durch das Jugendamt, dem Leben in verschiedenen Pflegefamilien und nun in einer stationären Jugendhilfeeinrichtung, sowie der damit oftmals verbundenen Stigmatisierung von Außenstehenden und einem zuletzt aufgrund diverser Konflikte notwendig gewordenen Schulwechsel.

Die Intervention zielte in Anbetracht der oben beschriebenen Gegebenheiten darauf ab, Jorinna im Rahmen einer 1:1 Arbeit (Dyadische therapeutische Betreuung) und intensiven Zuwendung (welche in stationären Jugendhilfeeinrichtungen aufgrund des Betreuungsschlüssels eher schwierig sind), korrigierende, emotionale Erfahrungen und somit ein Stück weit eine „Nachbeelterung“ zu ermöglichen. Auf diese Weise sollten ihre emotionalen Regulationssysteme gestärkt und Resilienz gefördert werden. Getreu dem Motto: „Was verändert werden soll, muss erlebt werden“

(Grawe, zitiert nach *Petzold et al.* 2006, S. 701), verfolgte ich das Ziel Jorinna ein Projekt zu ermöglichen in dem sie sich als kompetent und selbstwirksam und mich als ihr Gegenüber als anerkennend, wertschätzend und unterstützend erleben konnte. Ferner hatte Jorinna in der Vergangenheit immer wieder betont, dass sie Landwirtin genau wie ich werden und bei mir auf dem Hof arbeiten wollen würde. Hier schien sich meines Erachtens ein deutliches Zugehörigkeitsbedürfnis abzubilden, auf welches ich ebenfalls im Rahmen unseres gemeinsamen Projektes im Hinblick auf den zweiten Weg der Heilung und Förderung eingehen wollte. Ziel war es außerdem in Anlehnung an den dritten Weg der Heilung und Förderung die vorhandenen Ressourcen zu aktivieren und zu stärken. Jorinna hatte in der Vergangenheit ein großes Interesse im Bereich Landwirtschaft und Tiere gezeigt. Durch das Bauen eines eigenen kleinen Hühnerstalls und die Versorgung der Hühner sollte eine Förderung ihrer „multisensorischen und multiexpressiven Potentiale“ sowie ihrer Experimentierfreude stattfinden und somit eine Erweiterung ihrer Erlebens- und Ausdrucksmöglichkeiten erreicht werden. „Durch die Entwicklung und Förderung persönlicher und gemeinschaftlicher Ressourcen und Potenziale wie Kreativität, Fantasie, Sensibilität oder Flexibilität werden alternative Handlungsmöglichkeiten mittels multipler Anregungen in der erlebnis- und übungszentrierten Modalität gefördert“ (*Leitner & Höfner* 2020, S. 187; nach *Petzold*). Ferner sollte durch das Nutzen und Bewusstmachen ihrer Ressourcen und Potentiale und das diesbezüglich durch mich entgegenbrachte Vertrauen der Verunsicherung ihres Selbstes entgegengewirkt werden.

Ergänzend zu den o.g. „4 Wegen der Heilung und Förderung“ orientierte ich mich zur Gestaltung der Intervention außerdem an den „14+3 Heil- und Wirkfaktoren“, welche durch *Petzold* auf der Grundlage langjähriger Forschung beschrieben wurden und als „[...]Einflussgrößen in gesunden bio-psycho-sozial-ökologischen Lernprozessen präsent sind“ (*Märtens & Petzold* 1998b zitiert nach *Petzold* 2021b, S. 84).

Die 14+3 Wirkfaktoren umfassen laut *Petzold* (2016n, 2019e):

1. Einführendes Verstehen, komplexe Empathie
2. Emotionale Anteilnahme
3. Hilfe bei realitätsgerechter, praktischer Lebensbewältigung
4. Förderung emotionalen Ausdrucks und volitiver Entscheidungskraft
5. Förderung von Einsicht, Sinnerleben, Evidenzerfahrung

6. Förderung kommunikativer Kompetenz und Beziehungsfähigkeit
7. Förderung leiblicher Bewusstheit, Selbstregulation, psychophysischer Entspannung
8. Förderung von Lernmöglichkeiten, Lernprozessen und Interessen
9. Förderung kreativer Erlebnismöglichkeiten und Gestaltungskräfte
10. Erarbeitung positiver Zukunftsperspektiven und Erwartungshorizonte
11. Förderung positiver, persönlicher Wertebezüge, Konsolidierung der existenziellen Dimension
12. Förderung von prägnantem Selbst- und Identitätserleben, positiver selbstreferentieller Emotionen und Kognitionen
13. Förderung tragfähiger, sozialer Netzwerke
14. Ermöglichung von Solidaritätserfahrungen und „komplexem Empowerment“

15. Förderung eines lebendigen und regelmäßigen Naturbezugs
16. Vermittlung heilsamer ästhetischer Erfahrungen
17. Synergetische Multimodalität

Innerhalb des Integrativen Verfahrens wird die Auffassung vertreten, dass durch eine „Aktivierung“ und „Pflege“ der o.g. Heil- und Wirkfaktoren in Therapien „Mangelsituationen“ kompensiert und das „personale System“ des Klienten/ der Klientin in seiner Gesundheit gefördert werden kann (ebd.). Aufgrund dessen sollte es im Rahmen des Projektes neben den zuvor beschriebenen Zielen auch zu einer Aktivierung und Pflege möglichst vieler Heil- und Wirkfaktoren kommen, um Jorinna in ihrem Lebensvollzug zu stärken und ihre Salutogenese zu fördern.

3.2.2 Planung

In Anlehnung an die Formulierung der o.g. Ziele plante ich die im Folgenden dargestellte tiergestützte Intervention:

Ich entschied mich deshalb dazu eine Intervention mit Hühnern durchzuführen, da ich in der Vergangenheit beobachtet hatte, dass Jorinna in jeglichen Situationen in denen auf meinem Hof Lämmer, Kälber und andere Säugetiere geboren und von der Mutter versorgt wurden teilweise in frühkindliche Verhaltensmuster zurückfiel. Ich nahm an, dass Jorinna durch die Beobachtung der Versorgung der Tiere durch ihre Mütter unbewusst ihren eigenen unerfüllten Versorgungswunsch und ihr Defizit spüren konnte. Um die Berührung zu dieser schmerzhaften Defizit-Erfahrung im

Rahmen der Intervention zu mindern und Jorinna in ihren Ressourcen zu stärken, fiel meine Wahl auf Hühner als therapeutisches Medium. Schließlich stehen diese nach dem Schlüpfen aus dem Ei, zu keinem Moment in einer völligen Abhängigkeit zu ihrer Mutter. Stattdessen sind sie von Beginn an Selbstversorger. Ich trug somit die Vorstellung in mir, dass es für Jorinna durchaus heilsam sein könnte, sich mit jenen Tieren zu identifizieren, die besonders gut darin sind, ihr Leben autonom von der eigenen Mutter zu bestreiten, anstatt sie immer wieder mit dem zu konfrontieren, was ihr nun mal verwehrt geblieben war.

Zudem musste selbstverständlich auch das Tierwohl in den Blick genommen und die Anschaffung der Tiere genauestens bedacht werden. Demnach musste überlegt werden, was Jorinna im Rahmen einer Tierhaltung überhaupt leisten kann. Klar war, dass Jorinna mit ihren 12 Jahren zu keinem Zeitpunkt allein für das Wohlergehen und die Versorgung der Tiere zuständig und der Aufwand der Tierhaltung langfristig zu bewältigen sein sollte. Da Jorinna insbesondere in ihren ersten Lebensjahren keine intime Mutter-Kind-Beziehung oder eine ähnlichen Nahraumbeziehung erlebte und im Anschluss an ihre Inobhutnahme mehrfach die Familien wechselte, fällt ihr das Gestalten langfristiger naher Beziehungen teilweise schwer. Da Hühner wie bereits in Kapitel 3.1.3 beschrieben, dem Menschen von Grunde auf nicht ganz so nah sind und es im Rahmen der Hühnerhaltung möglich, aber nicht zwingend notwendig ist, die Hühner zu zähmen und eine nahe Beziehung zu ihnen aufzubauen, schien mir der Einsatz von Hühnern als therapeutisches Medium auch im Hinblick auf diesen Aspekt als besonders passend. Schließlich sollte das Wohlergehen der Tiere nicht davon abhängen, dass Jorinna von Beginn an und über einen langen Zeitraum dazu in der Lage sein musste, eine intensive Beziehung zu ihnen aufzubauen. Vielmehr sollte ihr ohne jeglichen Druck die Möglichkeit gewährt werden, selbst zu entscheiden, inwieweit sie über das Bedürfnis und die Möglichkeit verfügt, eine Beziehung zu den Tieren zu entwickeln/einzugehen.

Aus diesen Überlegungen entstand der Plan mit Jorinna eine tiergestützte Intervention durchzuführen, welche das Vorbereiten eines Hühnerstalls, das Ausbrüten und den Umzug der Hühner in ihr neues Zuhause und die langfristige Versorgung der Tiere umfasste. Da die gesamte Intervention trotz ihres größeren Umfangs stets überschaubar bleiben sollte, teilte ich die Intervention in einzelne

Einheiten. Dies sollte zudem ermöglichen, dass Jorinna immer wieder Teilziele erreichen und Erfolgserlebnisse verzeichnen konnte. Auf diese Weise entstanden die fünf folgenden Einheiten: „Planung und Sichtung“, „Vorbereitung des Hühnerstalls“, „Gestaltung des Außengeheges“, „Brut“ und „Umzug und Alltag“.

Beginnend mit der Einheit „**Planung und Sichtung**“ sollte der Einstieg in die Intervention erfolgen. Jorinna sollte innerhalb dieser Einheit eine erste Heranführung an die Intervention und die Hühner ermöglicht werden. Dazu planten wir, uns ausführlich mit Hühnern und deren Lebenswelt auseinanderzusetzen. Neben einem Austausch darüber was Hühner charakterisiert und was eine Hühnerhaltung erfordert (auch im Sinne einer Psychoedukation), planten wir den genauen Istzustand des zukünftigen Hühnerstalls zu begutachten. Dabei nahmen wir uns vor, folgende Fragen zu fokussieren:

Was brauchen Hühner zum Leben und welche Arbeiten werden hier anstehen? Stets mit einem geschärften Blick auf die Sicherheit der Hühner zum Schutz vor Mader und Co. Dies ebenso im Außenbereich: Welcher Zaun soll hier verwendet werden und wie tief muss dieser in die Erde? Soll ein Netz oben drüber und überhaupt, wie groß soll das Gehege werden? Nach Klärung dieser Fragen, planten wir gemeinsam, uns zudem folgende Fragestellung zu thematisieren:

Wann ist es sinnvoll mit der Brut zu beginnen? Was wiederum zu einem großen Teil von der Einteilung meiner Dienste abhing. Außerdem plante ich auch in diesem Zusammenhang zu klären, wo im Haus die Küken die Anfangszeit nach dem Schlüpfen verbleiben könnten.

Im Rahmen der zweiten Einheit nahmen wir uns die **Vorbereitung des Hühnerstalls** vor. Die in der ersten Einheit besprochenen Aspekte bezüglich des Hühnerstalls sollten nun praktisch umgesetzt werden.

Nach Fertigstellung des Stalls planten wir, dass wir uns in der darauffolgenden Einheit mit der **Gestaltung des Außengeheges** befassten. Dieses sollte insbesondere gegen Raubvögel, aber auch ein wenig gegen den Fuchs gesichert werden.

Um sicher zu stellen, dass alles bereit ist, wenn die Küken schlüpfen, wollten wir erst dann mit der **Brut** beginnen, wenn die vorherigen Abschnitte bereits beendet waren.

An dieser Stelle plante ich einen besonderen Fokus auf den biologischen Kontext und somit das Potential der Brut zur Bearbeitung der Frage: „Wie entsteht das Leben?“ zu legen. Wir würden uns mit der sozialen und biologischen Rolle des Hahnes beschäftigen und uns die einzelnen Phasen der Eibildung im vorhinein anschauen. Gemeinsam würden wir außerdem eine Erklärung und Verschriftlichung der Brutbedingungen zur Kontrolle dieser am Brutautomaten erarbeiten. Wir planten, dass wir gemeinsam den Brutautomaten ansetzten und ihn gespannt für 21 Tage beim hin und her schwenken der Eier beobachteten. Nach dem Schlüpfen sollten die Küken die ersten Tage mit einer Wärmeplatte in einer Hundetransportbox im Haus verbringen um für Jorinna und ihre Geschwister eine Zeit lang möglichst nah zu sein.

Nach circa zwei Wochen sollte die letzte Einheit und somit der **Umzug** der Küken in den Hühnerstall und die Integration der Verpflegung der noch jungen Hühner im **Alltag** erfolgen. Wir würden für die Anfangszeit einen Stall- und Futterplan erstellen, an dem Jorinna und die Betreuer sich orientieren könnten.

3.2.3 Durchführung

Zur Durchführung des Projektes war ich auf die Unterstützung des Trägers und meiner KollegInnen angewiesen. Nachdem ich diesen die Projektidee in einem gemeinsamen Gespräch vorstellte, richteten wir die Gegebenheiten derart ein, dass ich 5 zusätzliche Tage als Einzelarbeit mit Jorinna gewährt bekam, während der Alltag in der Wohngruppe davon unberührt weiterlief. So konnte ich mich ausschließlich Jorinna und unserem gemeinsamen Projekt widmen.

I. Einheit: Planung und Sichtung

Der Beginn der ersten Einheit charakterisierte sich dadurch, dass ich gemeinsam mit der Teamleitung Jorinna von unserem Projektvorhaben erzählte, woraufhin sie durch ein großes Grinsen, wie es für sie typisch ist, wenn sie etwas Freudiges erwartet, durch viele Fragen bei denen sie sich in den Worten überschlug und leichte Aufregung zeigte, dass sie voller Tatendrang war. Und so fuhr ich mit Jorinna zu meinem Bauernhof, auf welchem ich selber circa 25 Hühner halte. Ziel war es, mich gemeinsam mit Jorinna den Hühnern und deren Lebenswelt zu nähern. Bereits während der Autofahrt sprach Jorinna ausschließlich über unser gemeinsames Hühnerprojekt. So formulierte sie bereits mehrfach, dass sie es kaum erwarten könne demnächst eigene Hühner zu halten. Auf meinem Hof angekommen, begegneten wir meiner Partnerin. Jorinna ging mit auffällig stolzer Körperhaltung, erhobenem Kinn und rausgestreckter Brust auf sie zu, um ihr mitzuteilen, dass sie gemeinsam mit mir an einem Hühnerstall arbeite und demnächst eigene Hühner halte. Hier spürte ich zum einen noch einmal wie stolz Jorinna darauf war, das Projekt mit mir anzugehen und zum anderen eine möglicherweise von ihr aus unbewusste Rivalität zu meiner Partnerin. Jorinna und ich machten im Anschluss daran eine aufmerksame Begehung des Hühnerstalls und sahen uns

jeden Bereich genau an. Dabei erklärte ich Jorinna sämtliche Eigenschaften der Hühner und, warum verschiedene Bereiche innerhalb des Stalles auf meinem Hof derart umgesetzt sind. Ferner machte ich immer wieder auf den ursprünglichen Habitus der Hühner aufmerksam. So zum Beispiel bei den Sitzstangen: Diesbezüglich erklärte ich Jorinna, dass Hühner sich in ihren Ursprüngen bei Dämmerung immer auf die Äste der Büsche und Bäume zurückzogen um dort vor ihren Fressfeinden geschützt zu sein. Außerdem erläuterte ich die praktischen Gründe der Umsetzungen wie zum Beispiel, warum unter den Sitzstangen ein abgetrennter Kotbereich ist. Jorinna hörte mir dabei interessiert und aufmerksam zu. Außerdem „löcherte“ sie mich mit Fragen wie: „Ab wann können Hühner Eier legen?“; „Wie viele Hühner kann man gleichzeitig halten?“.

Am nächsten Morgen erstellten wir unter Zurückgreifen auf unser Gedächtnisarchiv gemeinsam eine Liste der wichtigsten Dinge, die wir bei mir bei der vorangegangenen Hühnerstallbegehung wahrgenommen hatten und die zukünftig auch in Jorinnas Hühnerstall untergebracht werden sollten. Mit dieser von uns erstellten Liste, einem Stift und einem Zollstock gingen wir im Anschluss daran in den zukünftigen Hühnerstall. Mit diesem hatte sich Jorinna offenbar im Anschluss an unsere gestrige Einheit bereits eigenständig beschäftigt. Und so präsentierte sie mir unter Einsatz von viel Fantasie, Kreativität und dem Wissen was wir bis dahin erarbeitet hatten, in welcher Art und Weise in diesem Stall die Hühner früher womöglich einmal gelebt hatten. Jorinna überraschte mich mit ihren Ausführungen, denn diese hatte ich nicht erwartet. Ich hörte ihren Beschreibungen aufmerksam zu und bestärkte ihre Vermutungen. Dabei spürte ich, dass ich stolz auf Jorinna war (was ich ihr gegenüber anerkennend bemerkte).

Daran anschließend gingen wir Stück für Stück die Liste durch und erarbeiteten uns gemeinsam für jeden Bestandteil des Hühnerstalls, mit den Informationen die ich zuvor gegeben hatte, den passenden Ort. Im weiteren Verlauf stellte Jorinna fest, dass das Blech der Hühnerklappe zu klein und dadurch eine Lücke entstanden war. Sie verbalisierte die Angst davor, dass infolge dessen ein Mader eindringen und einzelne Hühner mitnehmen könnte. Als Jorinna dies schilderte, stieg in mir die Assoziation auf, dass hier eine Parallele zu der von ihr erlebten Inobhutnahme durch das Jugendamt vorliegen könnte. Umso wichtiger erschien es mir, auf Jorinnas Bedürfnis nach Sicherheit einzugehen und gemeinsam mit ihr einen „sicheren Ort“ für die Hühner zu gestalten.

Nach dem wir alle anstehenden Arbeitsschritte im Hühnerstall notiert hatten widmeten wir uns dem Außengehege. Dort stellte sich uns die Frage, wie groß das Gehege werden könnte. Wir entschieden uns für eine Fläche von vier Meter mal sechs Meter und orientierten uns dabei an den durch den Hühnerstall und der Aufteilung des restlichen Gartens vorgegebenen Rahmenbedingungen. Im weiteren Verlauf erstellten Jorinna und ich eine Material- und Einkaufsliste. Bevor wir uns auf den Weg zum Einkaufen machten, besprachen wir noch den richtigen Zeitpunkt für die Brut und notierten dafür ein Zieldatum. Wir wussten nun, bis wann wir mit dem Stall und dem Gehege fertig sein wollten.

II. Einheit: Vorbereitung des Hühnerstalls

Am nächsten Tag begannen wir damit Teile des Mauerwerks zu verputzen, die Hühnerklappe zu vergrößern und wieder funktionsfähig zu machen. Ferner wurde das Fenster des Hühnerstalls von uns zu einem Teil mit einer Doppelstegplatte und zu einem kleinen Teil mit Draht versehen. So bleibt der Stall windgeschützt und gleichzeitig gut durchlüftet. Wir brachten

die zuvor zugeschnittene neue Eingangstüre, sowie die Sitzstange mit darunterliegendem Kotbereich an, gestalteten die drei Legenester und kalkten die Wände. Im Rahmen dessen konnte Jorinna ihre mittlerweile fortgeschrittenen handwerklichen Fähigkeiten unter anderem im Umgang mit dem Akkuschrauber anwenden und stolz präsentieren. Sie schien über das vermehrte Wahrnehmen ihrer Kompetenzen und infolge meiner Motivation und Wertschätzung sichtlich aufzublühen. So wirkte sie währenddessen glücklich, ausgelassen und hoch motiviert. Zum Abschluss des Tages streute Jorinna den Boden mit Stroh ein, hing einen Futterspender auf und gab der Tränke ihren Platz. Nun konnte sie es laut eigener Aussage kaum erwarten die Hühner in dem durch sie eingerichteten Stall endlich laufen zu sehen.

III. Einheit: Gestaltung des Außengeheges

Am darauffolgenden Tag begannen wir damit in den Außenbereich Holzpfähle zu setzen und diese mit Querstreben aus Haselnussstämmen aus dem eigenen Garten zu versehen. Ich veranschaulichte Jorinna an dieser Stelle, wie man durch die Erstellung von Dreiecken Stabilität in Konstruktionen bringen kann. Als die Pfähle standen, folgte das etwas mühsame und kräftezehrende Ausheben eines kleinen Grabens entlang der Außenkante, um den Zaun 15cm tief in der Erde zu versenken. So sollen vor allem die Hühner vom Ausbrechen abgehalten werden. Bei dieser Arbeit verlor Jorinna nach einer Weile die Motivation und der Frust packte sie. Als dann noch einer ihrer Brüder unerwartet dazwischen funkte, schien Jorinna nicht weit davon entfernt die gemeinsame Arbeit abubrechen. Als ich dies spürte entschied ich mich auf Jorinnas Frustration einzugehen und ihren Gedanken und Emotionen Raum zu geben. Wir setzten uns mit einem Getränk in den Garten und besprachen, was genau Jorinna in dem Moment so verärgert hatte. Es erschien mir in diesem Moment wichtig Jorinnas Potentiale und Ressourcen in den Fokus zu stellen, weshalb ich sie einlud, sich gemeinsam mit mir noch einmal unsere bereits erreichten Ziele im Hühnerstall anzuschauen. Jorinna und ich gingen in den Stall, wo ich noch einmal aufzählte und wertschätzte was sie bisher erschaffen und gestaltet hatte. Darüber schien sie sich zu stabilisieren, sodass wir im weiteren Verlauf die Installation des Zaunes zu Ende bringen konnten. Als der Zaun letztendlich stand und wir zusätzlich ein darüber liegendes Netz befestigt hatten beendeten wir die Einheit an diesem Tag mit besonders großem Stolz, schließlich hatten wir sie trotz zwischenzeitlicher Hürde am Ende gemeinsam bewältigt.

IV. Einheit: Brut

Auf den Beginn dieser Einheit freute Jorinna sich schon lange. So hatte sie im Vorfeld jeglichen Personen erzählt: „Ich darf Küken ausbrüten“, wodurch meines Erachtens neben der bestehenden Vorfreude, auch Jorinnas Bedürfnis nach Selbstwirksamkeit deutlich wurde. Als ich zu Beginn der Einheit mit Jorinna erneut auf meinen Hof fuhr, setzten wir uns zu den Hühnern und beobachteten diese. Dabei erklärte ich ihr wie im Huhn ein Ei entsteht und in welcher Phase der Eientwicklung der Hahn zum Einsatz kommt und wie es dann unter natürlichen Bedingungen mit dem Ei weitergehen würde. Hier integrierte ich dann den Brutautomaten in meine Erklärungen, der in unserem Fall die Rolle der Glucke, dem brütenden Huhn, übernahm. Anhand der Erklärungen wurde Jorinna deutlich, warum es so wichtig ist, den Brutautomaten täglich zu öffnen und den Eiern frische Luft zu gewähren oder

warum die Eier im Brutautomaten immer von einer Seite auf die andere geschwenkt werden. Nach den Erklärungen sammelten Jorinna und ich innerhalb des Hühnerstalls Eier und nahmen diese gemeinsam mit dem Brutautomaten mit in die Wohngruppe. Jorinna war derart euphorisch sofort loszulegen, dass sie die Autofahrt vom Hof bis in die Wohngruppe kaum abwarten konnte. Zuhause ankommen suchten wir einen geeigneten Platz für den Brutautomaten aus. Wir entschieden uns letztendlich dazu ihn aufgrund der Geräuschkulisse nicht ins Wohnzimmer, sondern in einen separaten Hauswirtschaftsraum zu stellen, auch wenn Jorinna dafür plädierte ihn in ihrem Schlafzimmer unterzubringen. Während der Brutautomat aufwärmte, erstellte ich gemeinsam mit Jorinna einen Kontrollplan mit den wichtigsten Daten. Was muss Jorinna täglich tun? Wie hoch muss die Temperatur eingestellt sein? Und wie kann sie die Luftfeuchtigkeit im Brutautomaten beeinflussen? Außerdem: Wann müssen die Eier aus der Schaukel genommen werden? Und wann würden die Küken schlüpfen? Jorinna bestand darauf jede Kleinigkeit aufzuschreiben, um sicherzugehen, dass es während des Brutvorgangs zu keinem Misslingen kam. Ihrem Bedürfnis nach Orientierung und Sicherheit begegnete ich, in dem wir ausführliche Pläne erstellten, welche den Brutvorgang und die einzelnen Aufgaben für Jorinna übersichtlich erschienen ließen. Ferner versicherte ich ihr, dass sie mich bei Fragen jederzeit anrufen und sie auch die anderen BetreuerInnen stets um Hilfe bitten könne. Nachdem wir die Antworten aller Fragen übersichtlich notiert hatten, ließ ich Jorinna die Eier in die Schaukel des Brutautomaten setzen. Dies tat sie mit einem überraschend ausgeprägten Feingefühl, hatte sie sich doch im Alltag meistens eher impulsiv und hektisch gezeigt. Als ich die Wohngruppe verließ, saß Jorinna glücklich und zufrieden wirkend vor dem Brutautomaten. Sie schien ausgeglichen und ruhig. Und auch ich spürte, dass ich mit dem bisherigen Verlauf der Intervention sehr zufrieden war.

Nach 21 Tagen bekam ich früh morgens bevor ich mich auf den Weg zur Arbeit machte, eine Sprachnachricht von Jorinna. Mit aufgeregt wirkender Stimme berichtete sie davon, dass bereits ein Küken geschlüpft sei und sie weitere Küken piepsen höre, jedoch nun in die Schule gehen müsse. Ich holte Jorinna am Nachmittag von der Schule ab. Bereits während der Autofahrt spekulierte sie wie viele Küken nun geschlüpft sein könnten. Ihre Stimmung wirkte dabei fröhlich und aufgeregt. Zuhause angekommen, liefen wir gespannt zum Brutautomaten und konnten feststellen, dass zwei weitere Küken geschlüpft waren. Jorinna freute sich sehr und betonte immer wieder, wie süß die Küken seien. Auch ich nahm eine große Freude bei mir selbst wahr und eine Dankbarkeit dafür, dass meine Kolleginnen Jorinna und mir in den letzten Wochen die Zeit dafür bereitgestellt hatten, dieses Projekt so umzusetzen. Ich lobte Jorinna an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich dafür, dass sie sich in den letzten Wochen so gut um den Brutautomaten gekümmert hatte und betonte, dass das Ausbrüten der Küken nur deshalb so gut geklappt hatte, woraufhin sie mir einen stolzen Blick zuwarf. Immer wieder saßen wir an diesem Tag vor dem Brutautomaten und schauten weiteren Küken gespannt dabei zu, wie sie mit dem kleinen Horn auf ihrem Schnabel eine kreisförmige Bruchstelle in die Eischale brachen, um nach einer Umdrehung im Ei erschöpft und noch schleimig feucht aus dem Ei zu fallen.

Noch an diesem Nachmittag bereitete ich mit Jorinna die Box vor, in welcher die Küken die ersten zwei Wochen verbringen sollten. Wir streuten diese ein, stellten Wasser und Futter bereit und brachten die Wärmeplatte auf die richtige Temperatur. Als ein paar Stunden vergangen und die geschlüpften Küken trocken waren, setzte Jorinna sie einzeln und ganz behutsam in die vorbereitete Box unter die Brutplatte. Den restlichen Abend verbrachte sie damit die Küken zu beobachten.

V. Einheit: Umzug und Alltag

Bereits seit zwei Wochen konnte Jorinna, wann immer sie nicht in der Schule war, gemeinsam mit ihren Geschwistern, den kleinen Küken beim Großwerden zusehen. Ursprünglich war nun der Umzug nach draußen in den Hühnerstall geplant. Da die Außentemperaturen zu dieser Zeit jedoch sehr niedrig waren, entschieden wir uns innerhalb des bereits genutzten Hauswirtschaftsraums ein kleines Gehege zu umranden in dem die Küken die nächste Zeit vorerst verbleiben konnten. Dies ermöglichte Jorinna, weiterhin viel Zeit mit dem Beobachten der Tiere innerhalb des Hauses zu verbringen.

Jorinna verbrachte in den darauffolgenden Wochen unzählige Stunden bei den Küken und fing an, ihnen Namen zu geben. Sogar ihre Geschwister lud sie ein einzelne Tiere mit einem Namen zu benennen. Mit der Zeit veränderte sich Jorinnas Verhalten. So beobachtete sie die Küken nicht mehr ausschließlich, sondern wechselte in eine aktive Rolle, indem sie damit anfang sie zu zähmen. Darüber hinaus nannte sie nun in ihren Erzählungen über die Küken auch verschiedene durch sie beobachtete Charaktereigenschaften der Tiere. So beschrieb sie unter anderem: „Bläckie ist schüchtern und zurückhaltend“, „Snow ist immer ganz aktiv“ und „Pünktchen ist manchmal ganz schön frech“. Jorinna schien eine Beziehung zu den Tieren aufgebaut zu haben und ein andauerndes Interesse für sie zu zeigen.

Als das Wetter wärmer wurde, bereiteten Jorinna und ich schließlich den Umzug der Küken in den durch uns gestalteten Hühnerstall im Garten vor. Jorinna kümmerte sich um die letzten zu erledigenden Kleinigkeiten. So füllte sie den Futterspender mit Körnern und die Tränke mit Wasser. Mittlerweile waren die Küken zu kleinen Hühnern geworden und ließen sich von Jorinna, die sie in den vergangenen Wochen täglich gezähmt hatte, entspannt auf der Hand in ihr neues Zuhause tragen. Sie ließ die Tiere auf dem Stroh ab und wir beobachteten gemeinsam mit großer Freude, wie sie den Stall entdeckten. Jorinnas Gesicht schien mit Stolz erfüllt als sie ihre eigenen Hühner in ihrem selbstgestaltenden Hühnerstall beobachtete.

Nachtrag:

In den darauffolgenden Wochen verpasste Jorinna keine Gelegenheit um anderen von ihren Hühnern und dem selbstgestalteten Hühnerstall zu berichten. So führte sie den Stall sämtlichen Nachbarskindern vor, erzählte in der Schule davon und entschied sich sogar dafür ihre Projektarbeit in der Schule über Hühner zu schreiben. Bis heute kümmert sich Jorinna mit Hilfe des von uns erstellten Plans sehr zuverlässig und mit großer Freude um die Tiere. Erst vor wenigen Tagen haben die Hühner ihre ersten Eier gelegt, woraufhin Jorinna ihren Geschwistern voller Stolz ein selbstzubereitetes Omelett servierte.



3.2.4 Reflexion

Die zuvor definierten Ziele, orientiert an insbesondere zwei von vier Wegen der Heilung und Förderung, konnten im Rahmen der Intervention verfolgt und ein Stück weit erreicht werden.

Hinsichtlich des zweiten Weges der Heilung „Nachsozialisation-Grundvertrauen“ lässt sich schlussfolgernd sagen, dass ich Jorinna durch unsere intensive gemeinsame Arbeit korrektive, emotionale Erfahrungen (und damit verbunden wohl auch kognitive Einsichten) ermöglichte, wodurch sie ein Stück weit eine „Nachbeelterung“ erlebte. Bis heute andauernd nehme ich die Beziehung zwischen Jorinna und mir vertrauter und gefestigter wahr. Auch ihrem Zugehörigkeitsbedürfnis, welches Jorinna zuvor unter anderem dadurch zum Ausdruck brachte, dass sie regelmäßig betonte, dass sie Landwirtin, genau wie ich werden und auf meinem Hof arbeiten wolle, konnte ich im Rahmen der Intervention ein Stück weit begegnen. So bot ich Jorinna die Möglichkeit sich erstmals als Tierhalterin zu erproben und sich damit zu identifizieren. Bis heute nutzt sie diese Gelegenheit, um mit mir über diese nun vorhandene Gemeinsamkeit in Beziehung und Austausch zu bleiben. So sprechen wir weiterhin über Themen wie Fütterung der Tiere etc., worüber sie sich in ihrer Beziehung zu mir als Betreuer auch konkret von ihren Geschwistern abgrenzen und unterscheiden kann. In unserer Beziehung ist auf diese Weise ein neues, gemeinsam erschaffenes Feld entstanden, mit dem wir uns beide identifizieren und auf das wir in unseren Begegnungen stets zurückgreifen können.

Bezugnehmend auf den „dritten Weg der Heilung und Förderung“

„Erlebnisaktivierung-Persönlichkeitsentfaltung“ ist anzumerken, dass Jorinna sich innerhalb des Projektes als kompetent und selbstwirksam und mich als ihr Gegenüber als anerkennend, wertschätzend und unterstützend wahrnehmen konnte. Persönliche Ressourcen und Potentiale konnten entdeckt und mobilisiert werden. So fand Jorinna innerhalb der tiergestützten Intervention unter anderem einen Zugang zu ihren multisensorischen und multiexpressiven Potentialen. So nahm sie ihre motorischen Fähigkeiten, ihr Feingefühl im Umgang mit Tieren, ihre Kreativität und Phantasie wahr, wodurch eine Steigerung ihres Selbstwertes angeregt und gefestigt wurde. Über die Tatsache, dass Jorinna die Rahmenbedingungen des Brutvorgangs in gewisser Hinsicht eigenverantwortlich sicherstellte, fand sie einen Zugang zu ihrer Selbstwirksamkeit. Deutlich wurde die Steigerung des Selbstwertes und das vermehrte Wahrnehmen eigener Potentiale unter anderem darin, dass Jorinna keine Gelegenheit verpasste ihren Geschwistern, Freunden und Nachbarn, den durch sie gestaltenden Stall und die durch sie großgezogenen und gezähmten Hühner vorzuführen. Nicht zuletzt das Servieren des Omeletts aus den Eiern der eigenen Hühner unterstreicht diese Tatsache.

Auch wenn meine Zielsetzung insbesondere den zweiten und dritten Weg der Heilung und Förderung fokussierte, so bildete sich mit der Reflexion der Umsetzung ab, dass auch der vierte Weg der Heilung und Förderung im Rahmen der Intervention auf besondere Weise tangiert wurde. Deutlich wurde dies unter anderem darin, dass zwischen Jorinna und mir, durch die Erfahrung des gemeinsam umgesetzten Projektes, das Gefühl einer starken Solidarität entstand. Bis heute erlebe ich auch im alltäglichen Umgang mit Jorinna Akte wechselseitiger Hilfeleistungen. So solidarisiert sie sich in Erziehungssituationen seither sehr deutlich mit mir, indem sie beispielsweise das Einhalten durch mich auferlegter Regeln bei ihren Geschwistern kontrolliert.

Im Hinblick auf die ebenfalls als Ziel formulierte Aktivierung und Pflege der „14+3 Heil- und Wirkfaktoren“ lässt sich rückblickend Folgendes feststellen: die nachfolgenden 17 Heil- und Wirkfaktoren sind immer wieder wechselseitig und miteinander verbunden zur Wirkung gekommen, wobei auch einige weniger zum Tragen kamen (7, 11, 13, 17..)

1. Einführendes Verstehen, komplexe Empathie:

2. Emotionale Anteilnahme
3. Hilfe bei realitätsgerechter, praktischer Lebensbewältigung
4. Förderung emotionalen Ausdrucks und volitiver Entscheidungskraft
5. Förderung von Einsicht, Sinnerleben, Evidenzerfahrung
6. Förderung kommunikativer Kompetenz und Beziehungsfähigkeit
7. Förderung leiblicher Bewusstheit, Selbstregulation, psychophysischer Entspannung
8. Förderung von Lernmöglichkeiten, Lernprozessen und Interessen
9. Förderung kreativer Erlebnismöglichkeiten und Gestaltungskräfte
10. Erarbeitung positiver Zukunftsperspektiven und Erwartungshorizonte
11. Förderung positiver, persönlicher Wertebezüge, Konsolidierung der existenziellen Dimension
12. Förderung von prägnantem Selbst- und Identitätserleben, positiver selbstreferentieller Emotionen und Kognitionen
13. Förderung tragfähiger, sozialer Netzwerke
14. Ermöglichung von Solidaritätserfahrungen und „komplexem Empowerment“
15. Förderung eines lebendigen und regelmäßigen Naturbezugs
16. Vermittlung heilsamer ästhetischer Erfahrungen
17. Synergetische Multimodalität

4 Diskussion über die Chancen und Grenzen tiergestützter Interventionen im Integrativen Verfahren

Auch wenn ich im Rahmen der durchgeführten tiergestützten Intervention einzelne der zuvor formulierten Ziele ein Stück weit erreichen konnte, sei an dieser Stelle ausdrücklich zu betonen, dass neben den Chancen tiergestützter Interventionen auch ihre Grenzen bedacht und berücksichtigt werden müssen. Menschen die, wie Jorinna, schwere Traumatisierungen und Bindungsabbrüche in ihren primären

Beziehungen erlebten und infolge dessen erhebliche Belastungen aufweisen, können nicht ausschließlich durch eine einzelne tiergestützte Intervention eine Linderung ihrer Belastungen erfahren. Es ist zu betonen, dass man im Rahmen tiergestützter Interventionen beispielsweise eine Selbstwertsteigerung anregen, ein sich über Jahre hinweg entwickeltes fragiles Selbst jedoch nicht anhand einer Intervention (die jedoch schon ein „Bündel an Maßnahmen“ beinhaltete, siehe *Petzold 2016n*) stabilisieren oder gar „heilen“ kann, aber man kann damit den Weg mit positiven Erfahrungen beginnen und initiieren. Eine „Heilung“ bedarf möglicherweise noch einer langfristigen Psychotherapie, auch Entwicklungszeit und positive Lebenserfahrungen, Demnach ist Demut und ein Gespür für die eigenen Grenzen als Therapeut für Tiergestützte Interventionen in der Arbeit mit den KlientInnen von großer Bedeutung. So müssen wir uns als TherapeutInnen für Tiergestützte Therapie im Integrativen Verfahren als Teil eines großen Ganzen und nicht selbst als „das große Ganze“ begreifen. Wir müssen erkennen, dass wir Personen auf ihren Wegen begleiten, sie jedoch nicht anhand einzelner Interventionen direkt zu ihrem Ziel führen können.

Und so bleibt mir auch abschließend in Bezug auf Jorinna zu sagen, dass wir uns durch die Mobilisierung ihrer Ressourcen und der korrigierenden Beziehungserfahrungen im Rahmen der tiergestützten Intervention ein Stück weit an die zuvor formulierten Ziele annähern konnten, diese jedoch keineswegs vollends erreicht haben. Auch für Jorinna wird es im Laufe ihres Lebens möglicherweise sinnvoll sein, unter anderem vielleicht auch einmal eine Psychotherapie in Anspruch zu nehmen, denn das Leben bietet mit vielen Veränderungen, Herausforderungen und positiven wie negativen Erfahrungen ein weites Zukunftsfeld..

Darüber hinaus erlebte ich im Rahmen der Planung und Durchführung der Intervention, von welcher hoher Bedeutung eine Auseinandersetzung mit der Theorie des Integrativen Verfahrens ist. So galt es im Gespräch mit meinem Arbeitgeber und meinen KollegInnen die Chancen und Möglichkeiten einer tiergestützten Intervention zu erläutern und die durch den Träger notwendige Bereitstellung der finanziellen Mittel zu begründen und einzufordern. Zur Legitimation und Förderung des vermehrten Einsatzes tiergestützter Interventionen erlebte ich eine wissenschaftliche und professionelle Grundlage als unerlässlich. Da wie bereits in Kapitel 2.5 beschrieben, jedoch insbesondere in Bezug auf tiergestützte Interventionen noch ein großer Bedarf an weiterer Forschung und Theoriebildung besteht, gilt es, sich als

angehender Therapeut für tiergestützte Interventionen im Integrativen Verfahren auch nach Abschluss der Weiterbildung weiterhin mit der Theorie auseinanderzusetzen. Denn gemäß des „Tree of Science“ befinden sich die Theorie-Praxis-Bestandteile des Integrativen Verfahrens in kontinuierlichen „Top-Down-“ und „Bottom-Up- Bewegungen“ (Petzold 1992a). Die theoretische Grundlage auf der wir unsere Arbeit legitimieren ist davon abhängig, dass wir sie stets überprüfen, gemäß sich verändernder gesellschaftlicher Verhältnisse und wissenschaftlicher Fortschritte aktualisieren und ergänzen. Durch eine Vernachlässigung der Theorie und eine ausschließliche Hinwendung zur Praxis würden wir langfristig jene Grundlage verlieren, die unser Handeln legitimiert und das Integrative Verfahren voranbringt. Umso wichtiger erscheint es mir, dass wir nach Abschluss der Weiterbildung die Chance ergreifen und durch eine stetige Auseinandersetzung mit der Theorie den „Tree of“ Science „gießen“, um ihm die Nährstoffe zum weiteren Wachstum sowie zur Bildung seiner Früchte zuzuführen.

5 Zusammenfassung / Summary

Zusammenfassung: Gemeinsam mit Hühnern auf den „vier Wegen der Heilung und Förderung“ Die Gestaltung eines Hühnerstalls als integrative tiergestützte Intervention

Die vorliegende Ausarbeitung umfasst nach einer prägnanten Einführung in die theoretischen Grundlagen des *Integrativen Verfahrens* die Darstellung einer tiergestützten Intervention mit Hühnern und einem 13-jährigem Mädchen, welches infolge einer Inobhutnahme im Rahmen der stationären Jugendhilfe aufwächst. Dabei wird die Zielsetzung und Planung, Durchführung und Reflexion der Intervention beschrieben, welche sich vordergründig an den „4-Wege der Heilung und Förderung“ orientierte.

Schlüsselwörter: Tiergestützte Integrative Therapie / Intervention, Hühner, Nutztiere, 4-Wege der Heilung und Förderung, stationäre Jugendhilfe

Summary: Together with chickens on the "four paths of healing and nurturing". The design of a chicken coop as an integrative animal-assisted intervention.

After a concise introduction to the theoretical basics of the integrative method, this paper includes the presentation of an animal-assisted intervention with chickens and a 13-year-old girl who is growing up as a result of being taken into fostering care within the framework of inpatient youth welfare. The objectives and planning,

implementation and reflection of the intervention are described, which was primarily oriented towards the "4-Ways of Healing and Support".

Keywords: animal-assisted integrative therapy / intervention, chickens, farm animals, 4-paths of healing and promotion, inpatient youth care

6 Literaturverzeichnis

Antonovsky, A. (1997): Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen: dgvt.

Bengel, J. / Strittmatter, R. / Willmann, H. (2001): Was erhält Menschen gesund? Antonovskys Modell der Salutogenese - Diskussionsstand und Stellenwert. Erw. Neuaufl. Köln: BZgA (Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, 6). Online verfügbar unter <http://www.bzga.de/infomaterialien/forschung-und-praxis-der-gesundheitsfoerderung/band-06-was-erhaelt-menschen-gesund-antonovskys-modell-der-salutogenese/?uid=73b3d0d3bacf00d680c541859efb46f3>, zuletzt geprüft am 16.03.2021.

Brinker, P. / Petzold, H. G. (2019): Ökologische Dimension in der Supervision - Ökologische Psychologie. Supervision 3/2019. Online verfügbar unter <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/03-2019-brinker-p-kologische-dimension-in-der-supervision-kologische-psychologie-ressourcen.html>, zuletzt geprüft am 10.09.2023. *Buber, M.* (2017): Ich und Du. 17. Aufl. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus.

Dimdi (2005): Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF); <https://www.dimdi.de/static/de/klassifikationen/icf/icfhtml2005/>

Frick Tanner, E. / Tanner-Frick, R. (2016): Praxis der tiergestützten Psychotherapie. 1. Auflage. Bern: Hogrefe.

Fröhlich, H. (2023): Hühner Haltung. Münsingen. Online verfügbar unter <https://www.huehner-haltung.de/impressum/#angaben-gemaess-%c2%a7-5-tmg>, zuletzt geprüft am 21.02.2023.

Greiffenhagen, S. / Buck-Werner, O. N. (2007): Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung. Mürlenbach: Kynos.

Hass, W., Petzold, H.G. (1999/2011): Die Bedeutung der Forschung über soziale Netzwerke, Netzwerktherapie und soziale Unterstützung für die Psychotherapie - diagnostische und therapeutische Perspektiven. In: *Petzold, H.G., Märtens, M.* (1999a) (Hrsg.): Wege zu effektiven Psychotherapien. Psychotherapieforschung und Praxis.: Modelle, Konzepte, Settings. Opladen: Leske + Budrich, S. 193-272. Bei: <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/hass-w-petzold-h-g-1999-neueinst-2011-die-bedeutung-der-forschung-ueber-soziale-netzwerke.html>

Leitner, A. (2010): Handbuch der Integrativen Therapie. Wien: Springer.

Leitner, A. Höfner, C. (2020): Handbuch der Integrativen Therapie. 2. Auflage. Berlin / Heidelberg: Springer.

Märtens, M., Petzold, H.G. (1998b): Wer und was wirkt wie in der Psychotherapie? Mythos "Wirkfaktoren" oder hilfreiches Konstrukt? Integrative Therapie 1, 98-110.

Olbrich, E. / Otterstedt, C. (Hg.) (2003): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos.

- Petzold, H. G.* (1986h/2016): Zur Psychodynamik der Devolution. Gestalt-Bulletin 1, 75-101; POLYLOGE 1/2017. https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=polyloge_petzold-1986h-2016-zur-psychodynamik-der-devolution-polyloge-01-2017.pdf, zuletzt geprüft am 10.09.2023.
- Petzold, H. G.* (1991a): Integrative Therapie. Ausgewählte Werke Bd. II, 1. Klinische Philosophie. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G.*(1991b): Die Chance der Begegnung. Dapo, Wiesbaden; repr. Bd. II, 3 (1993a) S. 1047-1087; (2003a) S. 781-808.
- Petzold, H.G.* (1991e): Das Ko-respondenzmodell als Grundlage der Integrativen Therapie und Agogik, überarbeitet und erw. von (1978c); in Integrative Therapie, Paderborn: Junfermann (1991a) 19 - 90; (2003a) S. 93 - 140. <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/07-2017-petzold-h-g-1978c-1991e-2017-das-ko-respondenzmodell-als-grundlage-integrativer.html>
- Petzold, H. G.* (1992a): Integrative Therapie. Ausgewählte Werke Bd. II, 2. Klinische Theorie. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H. G.* (1993a): Integrative Therapie. Ausgewählte Werke Bd. II, 3. Klinische Praxeologie. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H. G.* (2002h/2011i): "Klinische Philosophie" - Menschen zugewandtes Lebenswissen von Natur und Kultur in der Integrativen Therapie. Colligierte Materialien (I) zu einer "intellektuellen Biographie". Hückeswagen: Petzold + Sieper. Online verfügbar unter <https://www.fpi-publikation.de/textarchiv-petzold/petzold-h-g-et-al-2002h-2011i-klinische-philosophie-menschen-zugewandtes-lebenswissen/>, zuletzt geprüft am 16.03.2021.
- Petzold, H. G.* (2003a): Integrative Therapie. überarb. und ergänzte Neuauflage von 1991a/1992a/1993a. 3 Bde. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H. G.* (2012c): Psychotherapie – Arbeitsbündnis oder „Sprache der Zärtlichkeit“ und gelebte Konvivialität? Intersubjektive Nahraumbeziehungen als Prozesse affiliaer „Angrenzung“ statt abgrenzender „Arbeitsbeziehungen“, Integrative Therapie 1, 73-94. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-2012c-psychotherapie-ar1990gbeitsbuendnis-oder-sprache-der-zaertlichkeit-und.html>
- Petzold, H. G.* (2015): Formen der Liebe zwischen Menschen und Tieren - philosophische, psychologische, ökologische Dimensionen. Vielbach (Vortrag bei der Fachtagung "Tierliebe - Menschenliebe"). Online verfügbar unter <https://www.youtube.com/watch?v=gek-UezsOk4&t=2477s>, zuletzt geprüft am 16.03.2021.
- Petzold, H. G.* (2016): Die "Neuen Naturtherapien“ und engagiertes „Green Care“, waldtherapeutische Praxis. „Komplexe Achtsamkeit“ und „konkrete Ökophilie“ für eine extrem bedrohte Biosphäre. In: *Altner, N.* (Hg.): Rieche das Feuer, spür den Wind. Wie Achtsamkeit in der Natur uns und die lebendige Welt stärkt. Essen: KVC, 187-261.
- Petzold, H. G.* (2016n) „14 plus 3“ - Wege des Integrierens und Einflussfaktoren im Entwicklungsgeschehen: Belastungs-, Schutz-, Resilienzfaktoren bzw. -prozesse und die Wirk- und Heilfaktoren/-prozesse der Integrativen Therapie. Handout. Hückeswagen: Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit. Überarbeitet und erweitert als Petzold, H. G., Sieper, J., Orth, I. (2019e): <https://www.fpi-publikation.de/polyloge/>
- Petzold, H. G.* (2018e): Naturtherapeutische Überlegungen zu offenen Fragen in der „tiergestützten Therapie“. Mensch-Hund-Beziehung, Menschenbild, Tierbild und

- andere Entwicklungsaufgaben. In: *GRÜNE TEXTE - Die NEUEN NATURTHERAPIEN* (09/2018). Online verfügbar unter <https://www.fpi-publikation.de/gruene-texte/09-2018-petzold-h-g-2018e-naturtherapeutische-ueberlegungen-offene-fragen-tiergestuetzte/>, zuletzt geprüft am 18.02.2021.
- Petzold, H. G.* (2019e): Die „14 plus 3“ Wirkfaktoren und Wirkprozesse der Integrativen Therapie vor dem Hintergrund sozio-ökologischer Kontextreflexionen 1965 – 2019; revid. von Petzold 2016n. Forschungsbericht aus der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen. Erweitert als Petzold, Orth, Sieper 2020.
- Petzold, H.G.* (2021b): Integrative Therapie in einer „prekären, transversalen Moderne“ – Wege „personalisierter Psychotherapie“ in komplexen sozio-ökologischen Kontexten durch „17 (14 + 3) Wirkfaktoren“ und „Bündel von Maßnahmen“. Gekürztes Handout von Petzold, Orth, Sieper (2021) Ersch. POLYLOGE 2/2021.
- Petzold, H. G.* (2021c): Über Tier- und Menschenbilder, „Non-human Animals“ und „Menschentiere“ – Neue natur- und humantherapeutische Überlegungen zu Embodiments und Mentalisierungen in einer prekären Welt des Lebendigen. Forschungsbericht. Hückeswagen: Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit (ersch. POLYLOGE Jg. 2021).
- Petzold, H. G. / Ellerbrock, B.* (2017): Du Mensch - Ich Tier? „Gefährtschaft“ und „Begegnungsevidenz“ in der ‚Tiergestützten Therapie im Integrativen Verfahren‘. In: *GRÜNE TEXTE - Die NEUEN NATURTHERAPIEN* (29/2017). Online verfügbar unter <https://www.fpi-publikation.de/gruene-texte/29-2017-petzold-h-g-ellerbrock-b-2017-du-mensch-ich-tier-gefaehrtenshaft-tgt/>, zuletzt geprüft am 02.03.2021.
- Petzold, H. G. / Ellerbrock, B. / Ralf Hömberg* (Hg.) (2019): Die Neuen Naturtherapien. Handbuch der Garten-, Landschafts-, Wald- und Tiergestützten Therapie. Band 1: Grundlagen Garten- und Landschaftstherapie. Bielefeld: Aisthesis Verlag.
- Petzold, H.G., Josić, Z., Ehrhardt, J.* (2006): Integrative Familientherapie als „Netzwerkintervention“ bei Traumabelastungen und Suchtproblemen. Erw. von dies. 2003. In: Petzold, H.G., Schay, P., Scheiblich, W. (2006): Integrative Suchtarbeit. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 119-157. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-03-2003-petzold-h-g-josic-z-erhardt-j.html>
- Petzold, H. G. / Müller, L.* (2005b): Proaktives Handeln für das Alter „über die Lebensspanne hin. ein Paradigmenwechsel von der Vergangenheits- zur Zukunftsorientierung in Supervision und Therapie wird erforderlich. In: *Petzold, H. G. / Müller, L.* (Hg.): Supervision in der Altenarbeit, Pflege, Gerontotherapie. Brisante Themen – Konzepte – Praxis, Integrative Perspektiven. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. / Orth, I. / Orth-Petzold, S.* (2017): Integrative Leib- und Bewegungstherapie - ein humanökologischer Ansatz. Das „erweiterte biopsychosoziale Modell“ und seine erlebnisaktivierenden Praxismodalitäten: therapeutisches Laufen, Landschaftstherapie, „Green Exercises“. In: POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit (25/2017). <https://www.fpi-publikation.de/polyloge/25-2017-petzold-h-g-orth-i-orth-petzold-s-2009-2017-integrative-leib-und-bewegungs/>
- Petzold, H. G. / Orth, I.* (2021c): Green Meditation und Oikeiosis: Wege zu ökologischem Selbstverstehen und Naturbezug, zu „ökophiler Lebenspraxis“ und aktiver „ökologischer Kultur“ – Gedanken und Materialien Grüne Texte Jg. 2021. <https://www.fpi-publikation.de/gruene-texte/>
- Petzold, H. G. / Schobert, R.* (1991): Selbsthilfe und Psychosomatik. Paderborn: Junfermann.

Petzold, H. G. / Shay, P. / Scheiblich, W. (Hg.) (2006): Integrative Suchtarbeit. Innovative Modelle, Praxisstrategien und Evaluation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Petzold, H.G., Sieper, J., Orth, I., (2006): Erkenntnistheoretische, entwicklungspsychologische, neurobiologische und agogische Positionen der „Integrativen Therapie“ als „Entwicklungstherapie“ und „Selbsterfahrung“. In: Petzold, H.G., Schay, P., Scheiblich, W. (2006): Integrative Suchtarbeit. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 627-713, und e-version in POLYLOGE 2/2005, <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-02-2005-petzold-h-g.html>

Rahm, D. / Otte, H. / Bosse, S. / Ruhe-Hollenbach, H. (1993): Einführung in die Integrative Therapie. Grundlagen und Praxis. Paderborn: Junfermann.

Ramin, G. / Petzold, H. G. (1987, 1991): Integrative Therapie mit Kindern. In: Petzold, H. G. / Ramin, G. (Hg.): Schulen der Kinderpsychotherapie. 2. Auflage. Paderborn: Junfermann, S. 359–426.

Sieper, J. (2006): „Transversale Integration“: Ein Kernkonzept der Integrativen Therapie - Einladung zu ko-respondierendem Diskurs. Integrative Therapie, 3-4, 393-467 und erg. in: Sieper, J., Orth, I., Schuch, H.W. (2007) (Hrsg.): Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit. Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag, S. 64 – 151. <https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=sieper-orth-schuch-hrsg-2007-neue-wege-integrativer-therapie-klinische-wissenschaft-humantherapie-kulturarbeit-e-book-gesamt-pdf.pdf>. - In: POLYLOGE 14/2010. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/14-2010-sieper-johanna-transversale-integration-ein-kernkonzept-der-integrativen-therapie.html>
Sieper, J. (2011): INTEGRATIVE THERAPIE als “Life Span Developmental Therapy” und “klinische Entwicklungspsychologie der Bezogenheit“ mit Säuglingen, Kindern, Adoleszenten, Erwachsenen, alten Menschen. In: POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit (05/2011). <https://www.fpi-publikation.de/polyloge/05-2011-sieper-johanna-integrative-therapie-als-life-span-developmental-therapy-und-klinische/>

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Die hermeneutische Spirale.....

Abb. 2: Vereinfachte Darstellung des Modells der Salutogenese.....